Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

184/85.
[XVI. Reihe, 4/5.]

Der sächsische Adel und der Protestantismus.

Vortrag
gehalten beim Jahresfest des sächsischen Landesvereins des evangelischen Bundes in Annaberg am 24. September 1900

von

D. Friedrich Nippold,
Professor in Jena.

Leipzig 1900.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 50 Pf.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man abonniert auf die Reihe von 12 Flugschriften zum Pränumerationspreise von 2 Mark in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. Jede Flugschrift wird einzeln zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exempl. dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis der Flugschriften des Evangelischen Bundes.

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.

Der sächsische Adel und der Protestantismus.

Vortrag,

gehalten beim Jahresfest des sächsischen Landesvereins des evangelischen Bundes in Annaberg am 24. September 1900

von Professor D. Nippold, Jena.

Es ist eine Spezialfrage aus Ihrer sächsischen Kirchengeschichte, worüber Sie von mir ein Referat gewünscht haben. Der Gegenstand desselben ist ein hochernster. Wollen Sie daher nichts weniger als eine schwungvolle Festrede erwarten! Es gilt vielmehr ein strenges, gemeinsames Arbeiten, in dem ich Ihrer Mithilfe durchweg bedarf.

Glücklicherweise ist der massenhafte Stoff in Ihrem eigenen Kreise wiederholt gesammelt und gesichtet worden. Aus einer Zeit ähnlicher Geisteskämpfe, wie unsere Tage sie bieten, sind uns die Schriften von Tzschirner und Krug erhalten. Tzschirner, der gefeierte Lehrer von Hase und Niedner, an dessen Totenbett Hase das Gelübde ablegte, welches er in seinem eigenen reichen Leben so treulich erfüllt hat; Tzschirner, dessen von Niedner herausgegebenes Werk über den „Fall des Heidentums" auch nach den größten Entdeckungen der vergleichenden Religionsgeschichte immer noch eine mustergiltige Einführung bleibt; Tzschirner, dessen Werke über Katholizismus und Protestantismus ebenso bahnbrechend wirkten, wie seine (mit dem ihm ebenbürtigen Ständlin herausgegebene) Zeitschrift; — er hat zugleich durch seine tiefe Ergründung des „Reaktionssystems" allen Führern wirklichen Fortschritts die Wege gebahnt. Wieder und wieder ist er mir als der geistige Ahn Ihres Vorsitzenden,

Superintendent Meyer, erschienen. Ihm zur Seite stand der Philosoph Krug auf der Warte: mit der klaren, ruhigen Mannesüberzeugung, mit dem niemals versiegenden Strom seiner Spezialschriften zu der schon damals unvermeidlich gewordenen Verteidigung unseres deutschen Protestantismus.

Wir werden dieser heute mehr wie je unentbehrlichen Quellenbeiträge später näher zu gedenken haben. Noch wichtiger aber ist es, daß auch Krugs Beiträge zur sächsischen Landesgeschichte ihre Wiederaufnahme gefunden haben: in Blanckmeisters umfassender „Sächsischer Kirchengeschichte" sowohl wie in den mancherlei kleineren Ergänzungen dazu über die Kurfürstin Christiane Eberhardine, über die Haltung der sächsischen Stände beim Uebertritt Augusts des Starken, über die sächsischen Konsistorien u. s. w. Neben den Blanckmeisterschen Arbeiten sind mir auch die Mitteilungen von Pfarrer Scheuffler in Lawalde lehrreich gewesen, und möchte ich unsere jüngeren Freunde zugleich bitten, die von dessen Vater herausgegebene Sächsische Kirchenzeitung wieder auszugraben.

Es gehört freilich ein gewisser sittlicher Mut zu solchen Arbeiten. Schon bei dem Erscheinen der ebengenannten Blanckmeisterschen Schrift über die letzte evangelische Fürstin auf dem sächsischen Throne habe ich ein wirklich charakteristisches Vorzeichen erlebt für das doppelte Maß, mit dem hier zu Lande heute gemessen wird. Die bloße Erinnerung an die Glaubenstreue jener edlen Stammmutter Ihres Fürstenhauses wurde nämlich in einer Dresdner Zeitung, die mir zufällig unterwegs in die Hände kam, als Störung des konfessionellen Friedens gerügt. Daß aber die gleiche Propaganda, welche damals der bekannte Kardinal von Sachsen auszuüben versuchte, heute mit rücksichtsloser Offenheit durch den Prinzen Max nachgeahmt wird, steht für diese Art von Presse natürlich auf einem völlig anderen Boden. Danken wir Gott, daß Ihre Kirche sich noch glaubensstarker Prediger des Evangeliums erfreut!

Was aber kann, wo es Ihnen an alten und neuen Forschern nicht fehlt, der von draußen Kommende Ihnen überhaupt bieten? Lassen Sie mich zunächst offen sagen: es ist nur ein erster Entwurf für weitere gemeinsame Arbeit, was ich heute bringe. Daneben aber habe ich persönlich meine Aufgabe darin gesehen, die in verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Stellung Ihres Adels zum Protestantismus jeweilen in Zusammenhang zu stellen mit der allgemeinen Entwickelung,

die ihren Hintergrund bildet, und für die sie selbst typisch ist. Wie in unserer ganzen Volksgeschichte finden wir auch hier auf- und absteigende Linien. Wir dürfen uns ruhmvoller Perioden erfreuen, ruhmvoll für unser gesamtes deutsches Volk wie für Ihre edlen Geschlechter. Und wenn wir daneben Beispiele jener ärgsten Schmach finden, die einer schönen Familientradition angethan werden kann, der Verleugnung des religiösen Glaubens der Väter aus irreligiösen Motiven, so werden wir auch hier stets die allgemeine geistige Atmosphäre zu berücksichtigen haben, welche die einzelnen einatmen.

Ich muß das letztere umsomehr betonen, wo gerade diese traurigen Dinge vielfach mit Gesichtspunkten in Verbindung gebracht worden sind, die der geschichtlichen Objektivität ermangeln. Eine Reihe von Jahrzehnten hindurch und in weiten Schichten unserer Gesellschaft hat ein sozialer Gegensatz gegen die Geburtsaristokratie die Stimmung beherrscht. Für eine wirklich geschichtliche Auffassung dürfen solche Standesantipathieen so wenig mitsprechen, als einseitige Sympathieen. Nebenbei gesagt könnte man auch hier von unserem unversöhnlichen Todfeinde lernen. Die papistische Politik spielt zur Zeit wieder an mehr als einem Orte sich als eine echt demokratische, volksfreundliche auf und schließt, wie in München und Karlsruhe, ihre skrupellosen Bündnisse mit der (übrigens im Terrorismus über die eigene Herde wahlverwandten) Sozialdemokratie. Aber sie versäumt daneben nie, sich der Grafenbank auf ihren Generalversammlungen besonders zu rühmen. Unser Herr Christus weist mit vollem Recht darauf hin, daß die Kinder der Welt klüger sind, als die Kinder des Lichts. Und steht es etwa nicht an dem, daß die klugen Versuche, den deutschen Adel aufs neue an Rom zu fesseln, von denen nur unterstützt werden, welche diesem Adel gerade das nicht gönnen, was ihm als einzige wirkliche Prärogative geblieben ist: die Ehre einer Familientradition, die gleich sehr auf der Unabhängigkeit nach oben wie nach unten beruht? Es würde daher meine schwierige Aufgabe nicht wenig erleichtern, wenn ich bei Ihnen das Sendschreiben an Graf Wintzingerode über den christlichen Adel deutscher Nation als Grundlage der heutigen Arbeit voraussetzen dürfte.

Nun aber genug der einleitenden Worte. Denn die Einteilung unserer geschichtlichen Bilder nach den mit einander abwechselnden Zeitläuften dürfte nunmehr genügend motiviert sein. Es sind fünf in hohem Grade ehrenvolle Perioden aus

der Geschichte Ihres Adels, die uns zunächst beschäftigen werden. Denn wir haben nach einander ins Auge zu fassen:

1. die Gehilfen der reformatorischen Fürsten;
2. die Exulanten des 30jährigen Krieges;
3. die Glaubenstreuen unter August dem Starken;
4. die Vorläufer und Genossen Zinzendorfs;
5. die Vorkämpfer der Aufklärung und Pädagogik.

In traurigem Gegensatz zu diesen lichtvollen Gestalten stehen dann freilich:

6. die Opfer der Propaganda in der Restaurationszeit;
7. die politischen Konvertiten vor dem Einigungsjahr 1870;
8. die Proselyten seit der Niederlage unseres jungen deutschen Reichs im Kulturkampf.

I.

Von welchem Ausgangspunkte man auch zu den Quellen der Erneuerung des Evangeliums in der Reformationszeit heraufsteigt, — man fühlt sich schon bald von der frischen Alpenluft erfrischt, die dieser höchste Höhepunkt in der Geschichte seit Jesus Christus ausstrahlt. Für einen Janssen freilich kommt weder der reine Alpenfirn in Betracht, noch die von dem Gletscher der Ebene zugeführten befruchtenden Bäche. Er und seine Nachtreter heften ihren Blick nur auf den Moränenschutt, den die unermüdliche Arbeit des Gletschers auswirft. Und doch danken wir dieser Taktik ungeahnte Einblicke in die Vollkraft des Geschlechtes, welches der ganzen Folgezeit die Reformation gab. Nur ein so starkes Geschlecht wie dasjenige, welches die Janssensche Kleinmalerei bis zum Jahr 1517 überall aufweist, war einer solchen Riesenaufgabe gewachsen. Als der Herold aber in diesem Kampf um die gesamte Zukunft seines Volkes steht der schon als Knabe aus dem Kloster fliehende Ulrich von Hutten neben dem Bauernsohn, der erst selber die Mönchsfessel tragen mußte, bevor er andere von ihr befreien konnte. Es geht nicht an, die beiden Recken auseinander zu reißen oder Kleinkram damit zu treiben, ob Huttens Trias Romana mehr von Luthers Leipziger Disputation gelernt hat, oder Luthers Schrift an den christlichen Adel mehr von der Trias Romana. Wie uns Schiller und Goethe nur im engsten Bunde mit einander die ganze Größe unserer klassischen Litteraturperiode vorführen, so das Zusammenarbeiten von Luther und Hutten die allseitige Bedeutung unserer Reformation. Aber ich müßte hier ganze Seiten ausschreiben aus dem schon erwähnten Sendschreiben an Graf Wintzingerode, um die adligen Gehilfen der Reformation nach Gebühr zu werten. Denn jeder der fürstlichen Träger der Reformationsgedanken ist von solchen wirklich edlen Gehilfen umgeben.

Es beschränkt sich diese Erscheinung nicht einmal auf Deutschland. Auch die anderen Reformationsländer haben den Höhepunkt ihrer Geschichte in der Zeit, wo sie für die anderwärts gefährdete Reformation zu kämpfen und zu leiden gewürdigt waren: Holland und Schottland und England, Dänemark und Schweden. Und was in allen diesen Ländern auch der Adel damals that in der Führung des Volkes, des ist allein schon jener Bund der Edlen Zeuge, welcher den Bettlernamen der Geusen zum höchsten Ehrennamen umgestempelt hat. Von diesem Hintergrunde aus aber blicken Sie nun hin auf die Haltung Ihres sächsischen Adels! Sie haben sich derselben wahrlich nicht zu schämen. Eine wahre Fülle bekannter Geschlechter drängt sich hier dem rückschauenden Blick auf, alle geeint durch ernste, zähe Arbeit für die Reformation. Die paar Andeutungen, die ich Ihnen heute bringen kann, werden Sie selber vielfach ergänzen müssen.

Ich beginne mit einem der zahlreichen verdienstvollen Herren von Minckwitz, auf den ich zufällig durch Studien über Sleidan aufmerksam wurde, den großen Straßburger Historiker, dem der neuzeitliche Geschichtschreiber Hermann Baumgarten in dem wieder deutsch gewordenen Straßburg seine erste Liebe gewidmet hat. Die beste Ausgabe von Sleidans Werk über „Karl V. und seine Zeit", wie wir seine berühmten Commentarii heute betiteln würden, ist von dem sorgsamen am Ende. Dieser grundgelehrte Mann hat in des noch gelehrteren Schelhorn „Theologischen Ergötzlichkeiten" (III. S. 1029—1075) interessante Randglossen zu zwei Exemplaren der ersten Ausgabe Sleidans mitgeteilt; in derselben Form, in welcher uns im Lutherjahr 1883 der Niederländer C. P. Hoffstede de Groot in dem Aufsatz „Luther in seiner Studierstube" mit der Zusammenstellung der Randglossen Luthers (es sind meist bitterböse) zu seinem Handexemplar von Erasmus' Ausgabe des Neuen Testamentes beschenkt hat. In das eine Exemplar hat Sebastian Schärtlin von Burtenbach und nach ihm sein Sohn eine Reihe nicht unwichtiger Details über das schwere Verhängnis im schmalkaldischen Kriege niedergelegt. Das andere Exemplar ist von Erasmus von Minckwitz zu demselben

Zwecke benutzt worden, von dem treuen Kanzler des Kurfürsten Johann Friedrich, den er in die Gefangenschaft begleitet und in den Jahren 1547—1554 überhaupt nicht verlassen hat.

Da erfahren wir denn aus der Zeit, wo die fürstlichen Führer der Reformation in ihrem Christenglauben ganz ebenso auf die Probe gestellt wurden, wie heute unsere armen, von aller Welt verlassenen niederdeutschen Landsleute in Südafrika, allerlei die Darstellung Sleidans meist ergänzende, hier und da auch in kleinen Dingen korrigierende Besonderheiten. Ich stelle hier nur einfach, ohne auf die Berichte selbst einzugehen, die Thatsachen zusammen, bei denen dies statt hat.

Es sind: die Ankunft des Landgrafen von Hessen in Halle; — die Verhandlungen der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen (es ist schon Moritz) über die Konzilsbeschlüsse; — der Grad der Mitwissenschaft beider bei dem am Landgrafen verübten Verrat; — das Benehmen Johann Friedrichs bei der Belehnung von Moritz mit der Kurwürde; — die Verlesung des Interim auf dem Augsburger Reichstag und Musculus' Weggang von dort nach Bern; — die Anwesenheit von Seldt's bei der neuen Forderung an Johann Friedrich, dem Interim zuzustimmen; — die Todesdrohung bei Veröffentlichung seiner fortdauernden Ablehnung des Interim; — der Scherz des Kurfürsten über die Flucht des kaiserlichen Hofes; — Albas Diebstahl des landgräflichen Wappens; — die Schrift des Ludwig Avila über den deutschen Krieg; — die Deputation Johann Friedrichs nach Moritz' Tode um Rückgabe der Kurwürde; — die Nichtzulassung Albrechts von Brandenburg in Weimar, bezw. die Zurückweisung in Buttstädt; — die Verteidigung Johann Friedrichs gegen die fortdauernden Braunschweiger Angriffe; — die Ablösung des Amtes Königsberg in Franken; — der Tod Johann Friedrichs; — das bestrittene Besitzrecht des Markgrafen Albrecht auf die Burg Hohenlandsberg; — die Verwerfung der Friedensbedingungen durch den Markgrafen.

Neben diesen Thatsachen der allgemeinen deutschen Geschichte ist dann noch der an dem evangelischen Spanier Diaz verübte Brudermord durch die Straflosigkeit der Mörder beleuchtet. Das so illustrierte Exemplar Sleidans ist dadurch noch von weiterem Interesse, daß es nach Minckwitz' Tode im Besitz eines fanatischen Papisten war, der allerlei Schimpfworte hineinschrieb, aber nirgendwo eine wirkliche Widerlegung zu bieten vermocht hat. Aber die Hauptsache ist doch

in den Nachträgen von Minckwitz selber gelegen. Wie steht da alles lebendig vor unseren Augen, was dieser Getreue selber in schweren Zeiten durchlebt hat.

Nun ist aber Erasmus von Minckwitz selber nur einer von zahlreichen Familiengliedern, die alle wie er bis in den Tod getreu gewesen sind. In der Einleitung am Ende's finden wir zugleich Daten über die Thätigkeit des Caspar von Minckwitz, den Johann der Beständige während des Reichstags von Augsburg 1530 zum Mitglied der zurückgelassenen Landes-Regierung ernannte; des Georg von Minckwitz, der den Kurfürsten auf den gleichen Reichstag begleitete, nachdem er schon 1527 zu dem Kaiser ins Ausland geschickt worden war; des Nikolaus von Minckwitz, der 1547 zu den Böhmen gesandt wurde, nachdem er schon 1528 die dem Bischof von Lebus gehörige Stadt Fürstenwalde für seinen Herrn eingenommen hatte; des Hannß von Minckwitz, der 1525 bei der Leichenfeier Friedrichs des Weisen und der gleichzeitigen Reformation der Wittenberger Stiftskirche anwesend war. Da der Name Hannß in der Familie häufiger vorkommt, so ist am Ende im Zweifel, ob der Gleiche oder ein Anderer den Heiratsvertrag von 1526 zwischen Johann Friedrich und Sibylle von Jülich, sowie das Testament des gleichen Fürsten von 1529 mit unterzeichnet hat, in demselben Jahre auch an den Verhandlungen in Rodach und Saalfeld teil nahm und 1530 ebenfalls mit in Augsburg war. Auch die Korrespondenz zwischen Spalatin und einem Johann von Minckwitz über die Wittenberger Bibliothek ist nicht ohne Interesse. Vor allem aber ist es natürlich Erasmus von Minckwitz (möglicherweise der Bruder jener anderen), dessen Lebenslauf am Ende dann noch genauer gezeichnet hat.

Sie sehen: es sind das alles nur einzelne zerstreute Daten aus umfassender Lebensarbeit. Ganz anders steht es mit dem großartigen Werke, welches uns der Weimarer Professor Virck im Vorjahre auf Grund der Vorarbeiten Wülcker's geschenkt hat. Es ist die Ausgabe von „des kursächsischen Rates Hans von der Planitz Berichten aus dem Reichsregiment in Nürnberg 1522/23". Ich habe das Buch noch nicht durchgearbeitet, kann daher über den Reichtum des Inhalts nur die Andeutung geben, daß ein von der Teubnerschen Firma in Leipzig zum Preise von 26 Mark auf den Markt gebrachtes Werk gründlichen Studiums wert sein muß. Es dürfte zweifellos sein, daß dasselbe über die Stellung des sächsischen Adels

in dieser — durch das Bußbekenntnis des deutschen Papstes Hadrian VI. und die 100 Nürnberger gravamina gekennzeichneten — Zeit noch ein viel helleres Licht werfen wird, als die beiläufigen Randglossen zu dem Sleidanschen Geschichtswerke es können.

Es liegen jedoch auf diesem Gebiete auch sonst noch zahlreiche Einzelaufgaben, welche die Familiengeschichte Ihrer alten Adelsgeschlechter mit der Gesamtgeschichte seit der Reformation in Konnex zu bringen haben. Vorbildlich in dieser Beziehung ist die ebenso umfassende, wie kritisch zuverlässige Geschichte der von Tümplingschen Familie. Der Anteil der edlen Herren v. Rechenberg, v. Kitschen, v. Kreutz u. a. an den Kirchenvisitationen der Reformationszeit und damit an der Durchführung der Reformation im Sachsenlande bildet Ruhmesblätter in der Geschichte dieser Familien. Was aber überhaupt an solchen Familienchroniken zugänglich ist, muß für unseren heutigen Gesichtspunkt nutzbar gemacht werden. Nur kann das nicht ein einzelner machen, zumal nicht einer, der in erster Reihe anderes zu thun hat. Bisher weiß ich denn auch nur noch, daß die von Thünasche Familiengeschichte die Reichstage der Reformationsperiode mehrfach gestreift; daß Levin von Metzsch durch Buchwald in der Zeitschrift „Unser Voigtland" eine quellenkundige Behandlung empfangen; daß die Carlowitz'sche Familientradition bis in unsere Tage begeisterte Nachkommen gefunden hat. Auch das Feilitzsch'sche Archiv dürfte trotz der Uebersiedelung des Geschlechts nach Bayern seine Bedeutung für Sachsen nicht verloren haben.

Von besonderem Interesse ist daneben die parallele Thatsache, wie auch innerhalb solcher römisch-katholischen Familien, deren Ahnen den deutschen Geist pflegten im Kampf mit dem welschen, die Erinnerung daran fortgelebt hat. Der Name Miltitz wird hier zu Lande allerdings zur Zeit in Verbindung gebracht mit einer der auf Seelenfang berechneten Mischehen. Aber die unermüdliche Herausgeberin des „Altkatholischen Volksblatts" in Bonn steht in denselben Reihen, wie der leider so früh verstorbene Graf Alfred Adelmann von Adelsmannsfelden, der bei der Begründung unseres Evangelischen Bundes gerade als deutscher Katholik seinen Beitritt zu demselben erklärte. Beide Male also die gleiche Gesinnung im 16. und im 19. Jahrhundert. Denn der Legat Miltitz wird doch für alle Zeit der Gegenpol zu Cajetan bleiben. Und auch in der Adelmannschen Familie finden wir noch heute

den gleichen Familienzug wie bei dem Augsburger Kanoniker, an den Luther neben Oekolampad dachte: als Verfasser der — nach der Leipziger Disputation dem über jene „Ungelehrten" höhnenden Eck erteilten — responsio Canonicorum indoctorum. Beide Familien sind allerdings — so gut wie der bayrische Historiker Aventin — innerhalb des äußeren Bereichs des Katholizismus verblieben. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß der Katholizismus in der Reformationszeit noch die gleiche reformgesinnte Majorität aufwies, wie in den Tagen der großen Konzilien. Erst die den Reformatoren aufgenötigte Bildung eigener Kirchen hat die große Majorität der alten katholischen Kirche zu jener Minorität gemacht, welche der jesuitischen Gegenreformation nicht mehr gewachsen war.

In den Mittelpunkt aller der edlen Träger des reformatorischen Geistes im Katholizismus wie im Protestantismus aber stellt sich endlich doch die Familie des Kanzlers von Brück. Von dem berühmtesten Vertreter dieses Namens, dem Ueberreicher der Augsburger Konfession, haben wir ein schönes Lebensbild: durch einen seiner direkten Nachkommen, den Erlanger Kirchenhistoriker Kolde. Drei Schwestern von Brück haben sich nämlich mit drei berühmten Theologen des abgelaufenen Jahrhunderts verheiratet: mit Leonhard Heubner, Richard Rothe und August Hahn; Kolde aber ist der Enkel des letzteren. So ist das Brücksche Geschlecht in stetiger Verbindung mit der evangelischen Kirche geblieben, auch nachdem der jüngere Kanzler dieses Namens, der Sohn des so eng mit Luther verbundenen und doch ihm selbständig gegenüberstehenden Mannes, in den Grumbachschen Händeln ein furchtbares Ende gefunden hat. Das Martyrium der Reformationszeit ist ja überhaupt von viel größerem Umfang und viel tragischerem Inhalt, als es in der alten Kirche jemals der Fall war. In den kirchengeschichtlichen Darstellungen ist es bisher recht eigentlich stiefmütterlich behandelt. Den lutherischen Bekennern müssen zunächst die viel zahlreicheren Blutzeugen der reformierten Kirche zur Seite gestellt werden. Und das weitgrößte Kontingent haben die tieffrommen Gegner der Kindertaufe — auch im deutschen Adel — gestellt.

II.

Wir sahen soeben, daß die Chronik der sächsischen Adelsfamilien in der Reformationszeit in Zukunft ganz anders für

die Kirchengeschichte fruchtbar gemacht werden sollte, als es bis dahin geschehen ist. Eine noch viel umfassendere und noch viel weniger in Angriff genommene Zukunftsaufgabe stellen uns jedoch die Exulanten des 30 jährigen Krieges.

Ihr Blanckmeister hat das nicht geringe Verdienst, auch hier die Grundlage gelegt zu haben. Seine „Sächsische Kirchengeschichte" begleitet (S. 170) die österreichischen Flüchtlinge nach Annaberg, Pirna, Dresden und Zittau, schildert in ergreifender Weise die Begründung von Johann-Georgenstadt, führt uns Hiob von Salza vor als besonderen Gönner der Verfolgten, sowie den Grafen Ségur in Dresden als einen der aus dem Auslande in Sachsen Eingewanderten. Auch der Lehnseid, den speziell die Edelleute persönlich dem Kurfürsten zu leisten gehabt haben, fehlt in Blanckmeisters fesselnder Darstellung nicht. Aber wieviel umfassender ist doch der Ausblick, zu dem der selber einem der edlen Exulantengeschlechter entsprossene Heinrich von Treitschke uns mahnt.

Es ist in der That eine erstaunlich große Zahl alter namhafter Adelsgeschlechter, die in Oesterreich, zumal in Böhmen, ihre ganzen Besitztümer um ihres Herrn Jesu Christi willen im Stiche gelassen haben. Wo in dem gleichen Oesterreich heute von seinem alten Adel geredet wird, da sind meist die im 30 jährigen Kriege importierten Fremden gemeint, denen die Güter der alteingesessenen Evangelischen zufielen. Sie sind an äußerem Besitz mühelos reich geworden. Was aber speziell aus der reichen böhmischen Kultur geworden ist unter dem Einfluß der toten Hand und des geraubten Fideikommiß, das weiß jeder Kenner Ihres Nachbarlandes.

Diesem traurigen Bilde aber stellt sich ein um so erhebenderes gegenüber, wenn man den Wegen der Exulanten selber nachgeht. Dieselben haben mit ihrer Glaubenstreue den Ländern, die sie aufnahmen, den gleichen Segen gebracht wie die französischen Refugiés. Aber die ersteren sind noch nie von einem zusammenschauenden Historiker von Land zu Land einzeln begleitet, während nachgerade alle Welt weiß, was die letzteren kulturgeschichtlich bedeuten.

Der kolossalen Speziallitteratur in den verschiedensten Sprachen hat die History of the Huguenots in the dispersion von Lane Poole eine kompendiöse Uebersicht der französischen, englischen, holländischen, deutschen, skandinavischen und slavischen Forschungen nachfolgen lassen.[1] Tollins Hugenottenblätter haben daneben aus unserem eigenen Vaterlande zahlreiche

Einzelbilder gezeichnet. U. a. hat dort auch die (schon seit einem Jahrhundert eingegangene) französisch-reformierte Gemeinde meiner Vaterstadt Emmerich in meinem Pariser Kollegen Bonet-Maury einen beredten Darsteller gefunden. Was darin besonders frappiert, ist die große Zahl altadliger Namen, deren Träger sich im fremden Lande zum guten Teil einem ehrsamen Handwerk zuwenden mußten, während die gleichen Namen es anderswo zu hohen Ehren gebracht haben.

Wäre es nicht hoch an der Zeit, den aus Oesterreich in die Nachbarländer ausgewanderten Familien die gleiche Aufmerksamkeit angedeihen zu lassen, wie jenen französischen? So viel ist sicher: wo eine solche Familientradition fortlebt, da giebt es keine Abtrünnigen. Die Geschicke des Adels aber stehen dabei wieder im engsten Zusammenhang mit der Bedeutung auch dieses refuge überhaupt. Obenan ist es der preußische Staat, der von dem älteren refuge den gleichen Vorteil zu ziehen verstand, wie von dem jüngeren.

Lassen Sie mich wieder durch einige dürftige Beispiele das illustrieren, was Treitschke in großem Umriß skizziert. In der Geschichte der Brüdergemeinde hat die Familie von Schweinitz wiederholt eine führende Rolle gespielt. Die wunderbare Rettung der Stammesmutter auf der Flucht aus Oesterreich ist der Gegenstand eines eigenen Traktats. Eine mit dem hochverdienten Gnadenberger Seminardirektor Bernhard Becker verheiratete Nachkommin hat denselben verfaßt. — Unter den rheinisch-westfälischen Familien, die unter allem Wechsel der Zeiten ihrem Glauben treu geblieben sind, stehen neben den Vincke und Bodelschwingh die Plettenberg mit in vorderster Reihe. Ihre Familientradition aber hat sich speziell mit derjenigen des böhmischen Exulantengeschlechts v. Rosenberg verschmolzen. — Ich bin rein zufällig auf diese Daten gestoßen. Dieselben lassen sich sicherlich vielfach ergänzen. Dagegen ist es mehrere Jahre lang eine erhebende Aufgabe für mich gewesen, den Nachlaß des großen Feldmarschalls von Boyen durchzusehen und seine Memoiren herauszugeben. Womit beginnt aber auch die Boyensche Familiengeschichte? Mit der Uebersiedelung der — wieder um ihres Glaubens willen die schöne Heimat preisgebenden — Familie nach Ostpreußen. Auch die Familie Zinzendorf hat um des Glaubens willen den österreichischen Mutterboden verlassen und ist eine sächsische Adelsfamilie geworden; wie kernprotestantisch sie war, das hat nicht nur Nicolaus Ludwig gegen Noailles (bei dem

unlängst im Sächsischen Gustav-Adolf-Boten vom Juli 1900 in Erinnerung gerufenen Anlaß), sondern schon sein Vater gegen August den Starken bewiesen. Von den Gelehrtengeschlechtern der Ritschl, der Diestel, auch des armen Nietzsche ist uns gleichfalls der österreichische Ursprung bezeugt.

Daß auch Sachsen seinen reichen Anteil hat sowohl an der liebevollen Aufnahme der verfolgten Glaubensgenossen, wie an dem Gewinn an geistlichen Gaben und himmlischen Gütern, den dieselben mitbrachten, hat uns schon der Name Johanngeorgenstadt gezeigt. Aber die Politik des Hofes war schon seit Moritz' Tagen ihre besonderen Wege gegangen. Während des 30jährigen Krieges haben Hoë von Hoënegg und Genossen die bekannte traurige Rolle gespielt. Von dem Prager Friedensschluß bis zur Austreibung Speners hat diese Strömung sich dann stetig fortgesetzt. In solchen Zeiten ist für die Unterstützung fremder Glaubensgenossen kein Raum.

Dessenungeachtet wäre es schon in dieser Zeit ein schweres Unrecht, das, was sich in Sachsen abspielte, isoliert zu betrachten. Die Haupternte der jesuitischen Bekehrungen in den höheren Kreisen hat überhaupt erst nach dem westfälischen Frieden begonnen. Wie viele edle Namen werden heute als mit der päpstlichen Oberherrschaft verbunden genannt, die bis dahin der Freiheit des Evangeliums eine Gasse gemacht hatten. Große Gegenden sind noch in dieser Zeit gewaltsam rekatholisiert worden, wie die der nassauischen Grafen von Hadamar und Montabaur, die Heimat des Mußpreußen Lieber. Aus dem Ihnen benachbarten Schlesien sei als eines Beispiels von vielen nur noch der schweren Tragik des Schaffgotschschen Hauses gedacht. Die niemals stillstehende stille Minierarbeit des Jesuitenordens läßt sich gleich sehr in Nord und Süd, Ost und West an ihren Früchten erkennen. Sie ist denn auch in Sachsen niemals eingestellt worden. Schon lange vor dem Uebertritt Augusts des Starken hat sich der Großgrundbesitz in römisch-katholischen Händen wieder beträchtlich gemehrt. Das von dem böhmischen Ossegg abhängige Kloster Marienstern, das auch heute im Oberlausitzer Provinzial-Landtage seinen eigenen Vertreter hat, ist stets von großem Einfluß auf die Umgebung gewesen. Daran reihen sich z. B. die reichen Güter, deren letzte Besitzerin, eine Gräfin Stolberg, im Vorjahre im belgischen Tournay ins Kloster gegangen ist. Die Werbung des konvertierten Prinzen Schönburg-Waldenburg hatte sie abgelehnt. Der Prinz hat sich dann mit der Tochter des Don Karlos

verheiratet. Es sind an sich unbedeutende Daten. Aber die ganze zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts bekundet, daß der evangelische sächsische Adel schon vor der „Bekehrung" Augusts des Starken manche Verlockung abzuwehren gehabt hat.

III.

Der Uebertritt Kurfürst Augusts ist von Freund und Feind stets gleichmäßig als Bedingung des Erwerbs der polnischen Königskrone aufgefaßt worden. Wir brauchen darum diesem Schritt als solchem keine weitere psychologische Beachtung zu schenken, begnügen uns vielmehr mit dem Blicke auf die Haltung des sächsischen Adels, als des damals wichtigsten Faktors der sächsischen Stände, dem Uebertritt des fürstlichen Hauses gegenüber.

Daß die Beamten des Hofstaates den Neigungen des Kurfürsten — gleich viel ob sie sich auf die Maitressenwirtschaft oder auf den Kultus bezogen — in derselben Weise sich anschlossen, wie es mit der Dienerschaft des Grafen Schönburg in unseren eigenen Tagen der Fall war, war in ihrer Stellung einfach mit inbegriffen. Daß die Mehrzahl der Minister und Regierungsräte sich auch in religiöser Beziehung charakterlos zeigte, brachte die polnische Atmosphäre ebenfalls von selber mit sich. Aber schon unter ihnen gab es rühmliche Ausnahmen. Und vor allem haben die sächsischen Stände eine feste, unerschütterliche Haltung bewährt.

Wieder darf ich hier zunächst auf die einschlägigen Arbeiten Blanckmeisters zurückgreifen. In der Schrift über die Kurfürstin Christiane Eberhardine ist ein für die Stimmung im Adel charakteristischer Brief eines Herrn von Lüttichau mitgeteilt. Die Spezialarbeit über die Haltung der sächsischen Stände nennt von den Ministern die Herren von Friesen, von Gersdorff und von Zinzendorf als treu evangelisch. Den Hauptinhalt der kleinen Schrift bilden aber die Nachweise, wie die Stände immer aufs neue das Mittel der Geldbewilligung benutzten, um die Glaubensfreiheit zu wahren. Ich kann nur beifügen, daß das gleiche Mittel seitens der anderswo gefährdeten Religionsgemeinschaften durchweg angewandt werden mußte, um die regierenden Herren von dem Vorteile der Duldung abweichender Anschauungen zu überzeugen. Die deutschen Mennoniten haben so gut wie ihre holländischen Glaubensgenossen nur auf diesem Wege das

Recht erwerben können, die erst durch sie aufblühenden städtischen Gemeinwesen zu begründen. In der Wetterau hat die (damals aus Sachsen verwiesene) Brüdergemeinde relativ große Summen zu demselben Zweck aufgewandt. Nicht anders ist es einer größeren Zahl reformierter Gemeinden im Osten, lutherischer Gemeinden im Westen Deutschlands, sogar protestantischen Obrigkeiten gegenüber, ergangen. Die der religiösen Ueberzeugung gewidmete Opferfreudigkeit ist gleichzeitig noch einer nicht geringen Zahl wohltätiger Stiftungen zu gute gekommen. Aber nur der, welcher Blanckmeisters Bericht im einzelnen folgt, bekommt die rechte Vorstellung davon, mit wie großen materiellen Opfern die damalige Zeit die geistigen Güter zu erkaufen gehabt hat, deren die Gegenwart sich gesichert erfreut.

Die Stellung des sächsischen Adels in dieser kritischen Zeitwende steht in würdiger Parallele zu dem Glaubensmut, welchen die streitenden Brüder der Orthodoxie und des Pietismus dem gemeinsamen Todfeinde gegenüber bewährten. Wie es der Ruhm Jenas ist, daß sein großer Buddeus die dogmatische Gegensätzlichkeit überwand, so haben Leipzig und Dresden gleich sehr in Löscher wie in Spener protestantische Vorkämpfer gehabt. Mit Bezug auf Löscher sei wieder speziell auf Blanckmeisters feinsinnige Zeichnung verwiesen. Spener hat mit einem der Verlockung erliegenden Herrn von Burkersroda eine bedeutsame Korrespondenz geführt. Aber auch der Hallenser Francke ist in diesem Zusammenhang nicht zu vergessen. Gelang es ihm doch, den durch den Kardinal von Sachsen für die „Rückkehr zur katholischen Kirche" gewonnenen Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz zu dem schon verleugneten Glauben zurückzuführen. Die lehrreiche Episode hat in Krug und Soldan, neuerdings wieder in Walther quellenkundige Darsteller gefunden. Die Kräftigung des protestantischen Bewußtseins durch den Pietismus tritt gerade in ihr unzweideutig zu Tage.

Es ist eine innige Verbindung von Frömmigkeit und Sittlichkeit, der wir sowohl im sächsischen Adel wie in der Theologie zu der Zeit, wo August der Starke in Polen residierte, begegnen. Und es ist eine um so größere Erquickung, dieser Erscheinung nachzugehen, da der Hof des „bekehrten" Fürsten bekanntlich das entgegengesetzte Bild bietet. Trotzdem wäre es jedoch auch in dieser wüsten Zeit Unrecht, das, was sich am sächsischen Hof abspielte, als eine besonders auffällige Erscheinung aufzufassen. Von dem Hofe Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. haben sich mit dem vollen Siege der Gegenreformation in Frankreich die gleichen Unsitten auf alle ihnen nachahmenden Höfe übertragen. In Wien hat es vor Maria Theresia nicht viel anders ausgesehen. In Berlin hat König Friedrich I. die bekannte Kaatje Rickers, die erst die Frau des Kammerdieners Biedecap war und schließlich Gräfin Wartenberg wurde, mit der offiziellen Hofcharge einer Maitresse (in Wirklichkeit ist sie es nämlich gar nicht gewesen) beglückt. Auf dem Schlößchen Borghees, wohin die geborene Emmericherin sich nach ihrer Entlassung zurückzog, sind heute noch die Portraits des damaligen Hofes erhalten. In Glanz und Pracht der Feste haben der evangelisch gebliebene und der päpstlich gewordene Hof damals in der That mit einander rivalisiert. Anders ist es erst geworden, als der sittenstrenge Friedrich Wilhelm I. den preußischen Thron bestieg, während unter August II. Graf Brühl Polen und Sachsen zugleich aussog.

Der Glaubenstreue und Sittenstrenge des sächsischen Adels ist die Brühlsche Periode (obgleich der Graf selbst nur in Polen als Katholik auftrat) vielleicht noch verhängnisvoller gewesen, als der Uebertritt des Fürstenhauses selber. Seitdem Brühl 1733 Kabinetts-Minister, und noch mehr, seit er 1747 Premier-Minister geworden war, wirkte sein Vorbild verführerisch auf alle von ihm abhängigen Kreise. Leider wird unter seinen Vertrauten neben dem Lakai Hennicke und dem Kanzler von Stammer auch der Oberkonsistorialpräsident von Globig genannt. Die Nachkommen Brühls sind dann zum Teil aus Sachsen nach Preußen übergesiedelt. Der Sohn des sächsischen Ministers ist Erzieher Friedrich Wilhelms III. von Preußen geworden. Einer seiner Nachkommen hat 1840 in Rom die moralische Kniebeugung Friedrich Wilhelms IV. vor dem Papste vollzogen, in einer Zeit, wo die bayrischen Protestanten noch zur physischen Kniebeugung gezwungen wurden. In den Listen des preußischen Zentrums hat der Name Brühl auch seither nicht gefehlt.

Was der gleiche Name für die äußere Politik Sachsens bedeutete, darüber haben die Veröffentlichungen aus den „Geheimnissen des sächsischen Kabinetts" hinsichtlich des siebenjährigen Krieges keinen Zweifel gelassen. Daneben aber steht zugleich noch eine für die innere Entwickelung des Staates, und obenan seines Adels, bezeichnende Thatsache. An die Stelle des einheimischen, als störrisch, rebellisch behandelten

Adels sind nämlich in der Hofgesellschaft — ganz ähnlich wie in München — ausländische Familien getreten: Italiener, Spanier, Belgier. Ihre Chronik zu schreiben, liegt außerhalb der Geschichte des wirklichen sächsischen Adels. Aber einige Namen wollen doch auch hier für diejenigen, welche dieser Erscheinung weiter nachgehen wollen, als typisch genannt werden. Es sind die Marcolini und die Cerrini di Monte Varchi. Von der in die gleiche Klasse gehörigen Familie Forel muß später noch einmal die Rede sein.

IV.

Daß der evangelische Pietismus eine hochbedeutsame Kräftigung des protestantischen Bewußtseins mit sich brachte, hat sich uns schon in der Zeit der fürstlichen Propaganda durch den Kardinal von Sachsen gezeigt. In noch höherem Grade ist es die Schöpfung des Grafen Zinzendorf, bei welcher diese Kräftigung gerade in dem Kreise seiner Standesgenossen hell ins Licht tritt.

Darf ich in diesem Zusammenhang vielleicht davon ausgehen, daß schon in dem im Jahre 1880 erschienenen ersten Bande meines vergrößerten Handbuchs — in dem § 14 über die Parallele zwischen der altkatholischen Kirche und der Brüdergemeinde — die Beobachtung niedergelegt ist: „Graf Zinzendorf selbst ist überhaupt weniger als individuelle Erscheinung von Wichtigkeit, denn als Typus einer in seinem Stande weit verbreiteten Richtung." Es heißt dort weiter: „Dieselbe politische Konstellation Deutschlands, die schon auf die Bildung der Reformationskirchen den entscheidendsten Einfluß ausübte, darf im 18. Jahrhundert noch weniger gering angeschlagen werden. Wie es damals eine Reihe kleinerer Fürstenhäuser waren, die im Gegensatz zu dem undeutschen Kaiser in der Unterstützung der deutschen Bewegung ihren eigentlichsten Beruf fanden, so haben auch die pietistischen Bestrebungen ihren Rückhalt in zahlreichen Repräsentanten der höheren und niederen Aristokratie."

Die Beweisführung für diese allgemeine These (a. a. O. S. 187 ff.) würde uns heute zu weit ablenken. Umsoweniger aber dürfen wir daran vorbeigehen, daß in einem der wichtigsten Werke, welche das schöne Zinzendorf-Jubiläum uns gebracht hat, in Jos. Th. Müllers Schrift über „Zinzendorf als Erneuerer der alten mährischen Brüderkirche" der ihm verwandte

Graf Reuß-Ebersdorf bereits als sein vorbildlicher Mentor in ähnlichen Bestrebungen erscheint. Wieviel neues Licht verdanken wir nicht weiter den Veröffentlichungen aus den Natzmerschen Familienpapieren über Zinzendorfs Stiefvater v. Natzmer sowie seine Großmutter v. Gersdorff. Und das sind wieder nur typische Namen. Der evangelische Adel Sachsens im ganzen und großen steht unter den Vorläufern und Genossen Zinzendorfs in vorderster Reihe.

Auch bei dieser bis auf unsere Tage nachwirkenden Zeitwende möchte ich jedoch nicht versäumen, zu genauerer Verwertung der Familienarchive für die Stellung des sächsischen Adels zum Protestantismus zu mahnen. Blanckmeister hat wieder einen guten Anfang gemacht. Die Ausführungen seines Hauptwerkes über den Pietismus in vornehmen Kreisen (S. 256 f.), sowie über Zinzendorf selber (S. 229) verlangen aber noch vielfache Ergänzung. Der mit Spener befreundete Minister v. Friesen verdient doch eine von höherer Warte ausgehende Darstellung, als die in Gerbers „Historie der Wiedergeborenen in Sachsen". Das Gerbersche Werk sowohl wie die allgemeiner gehaltene Rietz'sche Historie der Wiedergeborenen (mit dem Titelbild ihrer Visionen) reden eine Sprache Kanaans, die in der That ebenso ungenießbar geworden ist, wie Tersteegens Bearbeitung von Louvignys Lebensbeschreibung heiliger Seelen. Es kann nicht im geringsten verwundern, daß eine so scharfsinnige und nüchterne Natur, wie die Albrecht Ritschls, durch den pietistischen Jargon angewidert worden ist. Die exquisite Antipathie, von der er gegen Zinzendorf erfüllt blieb, hat sich übrigens schon im Jahre 1858, wo er zum erstenmal sein Colleg über theologische Moral hielt, in dem drastischen Vorwurf dokumentiert, der junge Graf habe seinen Beruf in seinem Hofamt zu erfüllen gehabt, statt neben diesem Beruf einen anderen zu suchen. Man muß sich vergegenwärtigen, was ein damaliges Hofamt an Berufspflichten bot, um die ganze Schärfe dieser Paradoxie zu empfinden. Danken wir Gott, daß Graf Zinzendorf statt dessen einen anderen Beruf gefunden hat, in welchem seine Standesgenossen ihm vielfach nachfolgten! Er ist ihre moralische Rettung vor der Atmosphäre gewesen, in welcher die ursprünglich so edle Aurora von Königsmark nur eines von vielen Opfern gewesen ist.

Unser heutiges Thema hat es mit Aufgaben zu thun, die über den Streit der Theologenschulen hoch hinaus heben. Da aber die Theologen in Ihrer Mitte schwerlich ganz unbekannt

sind mit der Kontroverse, welche die vereinigte jung-Ritschl'sche Schule gegen mich, den hier Alleinstehenden, führt, so muß ich doch kurz konstatieren, daß es Ritschls sogenannte Geschichte des Pietismus ist, auf welche dieser Gegensatz sich zurückführt. Als dogmatische Kritik des Pietismus ist das Ritschl'sche Werk überaus instruktiv. Eine Geschichte aber ist es nicht. Der Pietismus ist nicht ein Rückfall in den Katholizismus, sondern die kräftigste Belebung des protestantischen Sinnes neben dem blutsverwandten Puritanismus.

Wenn ich über diese verschiedene Betrachtungsweise hier nicht hinwegsehen konnte, so wird dafür bei der folgenden Periode Gelegenheit sein, ein bleibendes Verdienst Ritschls zu konstatieren. Ehe wir aber Abschied nehmen von den Genossen des edlen sächsischen Grafen, muß jene erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, dessen erstes Jahr uns ihn schenkte, noch unter den anderen Gesichtspunkt gestellt werden, daß es die Zeit war, in welcher (der fortdauernden Leitung des corpus evangelicorum durch die in evangelicis deputierten Minister zum Trotz) der moralische Schwerpunkt des deutschen Protestantismus sich von Sachsen nach Preußen verlegt. Dorthin ziehen die Pufendorf und Thomasius so gut wie die Spener und Francke und Arnold. Wie sogar ein Freylinghausen in der Familie Friedrich Wilhelms I. zu Wort kommt, haben uns seine kürzlich herausgegebenen Tagebücher enthüllt. Der bedeutendste Repräsentant des sächsischen Adels im Uebergang aus dem 17. in das 18. Jahrhundert ist unstreitig Veit Ludwig von Seckendorff, als Historiker der Reformationszeit noch heute ebenso vorbildlich wie Sleidan. Seckendorff ist der erste Kanzler, der — sowohl Leipzig wie Wittenberg überflügelnden — Universität Halle geworden. Bei dem Jubelfest dieser Universität hat seine Familie ihr sein Bildnis gewidmet.

V.

Um die Stellung des sächsischen Adels in der Aufklärungszeit allseitig zu würdigen, müssen wir nochmals eine ähnliche Prinzipienfrage streifen, wie sie uns hinsichtlich des Pietismus zum Einspruch gegen die Ritschl'sche Darstellung desselben genötigt hat. Denn hier ist es gerade ein besonderes Verdienst Ritschls, der so lange Zeit Mode gewesenen und noch immer nachwirkenden Verurteilung des sogenannten Nationalismus in Bausch und Bogen prinzipiell entgegengetreten zu sein.

Schon Richard Rothe hatte es allerdings energisch betont, der Rationalismus sei zwar eine schlechte Theologie, aber keine so üble Religion. Aber erst Ritschl hat das durch den erneuten Pietismus von seinem Antipoden entworfene Zerrbild wirklich zu Fall gebracht. Im Anschluß an ihn hat dann Uhlhorns Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit — der konfessionellen Ausschließlichkeit des Verfassers zum Trotz — die großartigen philanthropischen Schöpfungen der Aufklärungszeit zu ihrem vollen Recht kommen lassen.

Woher aber die so lange herrschende und so weit verbreitete Verdammung dieser ganzen Zeit? Nun, das läßt sich nicht leugnen, daß die zweite Häfte des 18. Jahrhunderts in ihren litterarisch-führenden Persönlichkeiten — den in die Fußtapfen der englischen Deisten getretenen französischen Freidenkern und ihrem deutschen Schüler Friedrich II. so gut, wie den klassisch gebliebenen deutschen Dichtern — von der Kirche sich abwandte. Darum bleibt es aber doch ein schnödes Unrecht, die Kirche dieser Periode selber als eine dem Abfall und Unglauben verfallene hinzustellen. Die Entfremdung der Gemeinde von der Kirche ist in Wirklichkeit ein Produkt der Reaktion des 19. Jahrhunderts. Statt dessen hat man diese Entfremdung — in vollem Widerspruch mit der Statistik — der vorhergegangenen Aufklärung zur Last gelegt. Die Geschichtskonstruktion Karl Ludwigs v. Haller, mit deren Einfluß auch auf den sächsischen Adel wir uns im folgenden Abschnitt noch näher zu beschäftigen haben, hat auch auf protestantischem Boden nur zu viele Nachbeter gefunden.

Auch heute noch redet man in allen möglichen abschätzigen Wendungen und Bildern von dem rationalistischen Unglauben. Die sprichwörtlich gewordenen Auswüchse und Karrikaturen werden auf die ganze Zeitrichtung übertragen. Sogar unser trefflicher Blanckmeister hat sich nicht durchweg vor diesem Fehler gehütet. Seine Charakteristik des Pfarrers Röller, von dem er nur die Bizarrerien anführt, ohne deren verdienstlichen Gegenpol in Betracht zu ziehen, hat daher einen scharfen kritischen Angriff des Pfarrers Floß von Beutnitz hervorgerufen. Doch berücksichtigt der letztere zu wenig, daß es sich bei Blanckmeister doch nur um beiläufige Bemerkungen handelt. Was den Hauptpunkt für unsere Spezialaufgabe betrifft, die veränderte Stellung der Konfessionen zu einander, so ist derselbe gerade von Blanckmeister durchaus richtig getroffen, wenn er im VIII. Abschnitt Nr. 68 bei der Schilderung der römisch-

katholischen Kirche in dieser Zeit die „Ermäßigung des Fanatismus" obenanstellt.

Denn hier müssen wir in der That unseren Ausgangspunkt nehmen, ob wir diese oder jene Kirche in den Tagen der Aufklärung ins Auge fassen. Es läßt sich dies hier nur mit kurzen Worten andeuten. Das ganze zweite Buch in dem vorerwähnten ersten Bande meines Handbuchs ist ausschließlich dem fridericianischen Zeitalter gewidmet. Auch nur die Paragraphentitel dieses Buches anzuführen, geht in unserem Zusammenhange nicht an. Es muß genügen, die in jenem Zeitalter allseitig errungene Hegemonie des Protestantismus in der Geisteswelt durch das Schülerverhältnis des Josephinismus zum Fridericianismus zu kennzeichnen.

Die Spuren des die ganze Periode beherrschenden irenischen Geistes fehlen denn auch hier in Sachsen durchaus nicht. Unter den aus der Fremde eingewanderten Adelsfamilien nannte ich bereits die aus dem schweizerischen Freiburg stammende Familie Forel. Zwei Generationen derselben haben im Dienst der päpstlichen Propaganda gestanden. Der Vertreter der dritten Generation ist zugleich ein Vertreter der Aufklärung. Die Chronik dieser Familie hat somit in Wirklichkeit denselben geistigen Prozeß aufzuweisen, welchen Riehl in seiner plastischen Weise novellistisch gestaltet hat. Der Freiburger Historiker Daguet, welcher diesen geistigen Prozeß aus den Forelschen Familienpapieren dargethan hat, hat zugleich das weitere Verdienst, im Anhang seiner Schrift als erster den Fiktionen entgegengetreten zu sein, welche Hefele über den Charakter der staatlichen (nicht kirchlichen) Inquisition auf Ranke übertragen hat, und welchen heute Graf Hoensbroech sein wuchtiges Werk gegenübergestellt hat. Was er aber speziell von der Familie Forel nachweist, gilt allmählich wohl auch von dem sächsischen Hofe überhaupt. Der „Ermäßigung" des Fanatismus ist noch mancher dankenswerte Schritt Seiner Majestät des regierenden Königs zu danken gewesen.

Daß auch der evangelische Teil des Adels von den gleichen philanthropischen Idealen beseelt war, beweisen obenan seine Verdienste um die menschenwürdige Pädagogik, für welche Pestalozzi in Yverdon wie in Hofwyl auch manchen jungen sächsischen Edelmann zu erwärmen verstand. Es schließt das nicht aus, daß die alte Orthodoxie formell in der Art aufrecht erhalten wurde, wie es in dem Verfahren des Herrn von Wurmb dem Theologen Kühnöl gegenüber (vgl. Blanckmeisters Sächs.

K.G. S. 341) zu Tage tritt. Aber der geistvolle Erneuerer der Orthodoxie, der Oberhofprediger Reinhard, ist doch allezeit ein Gönner Dinters gewesen. Und wer es im einzelnen vor Augen haben will, was diese Zeit gerade in Sachsen in pädagogischer Beziehung geschaffen hat, der muß obenan Dinters anekdotenreiche Selbstbiographie lesen. Auch von Kügelgens Jugenderinnerungen eines alten Mannes gehören in denselben Zusammenhang.

Was die gleiche Aufklärungszeit erst gar im katholischen Süddeutschland neues geschaffen, darüber können Sie in Friedrichs Döllinger-Biographie sich genauer orientieren. Die derzeitige altkatholische Litteratur, damals meist als christ-katholisch bezeichnet, bietet denn doch ein anderes Bild, als es beispielsweise Daltons Goßner-Biographie aus jenen ultramontanen Darstellungen entnimmt, die sich selbst rühmen, die wirklichen Geschichtsquellen der Aufklärungszeit vernichtet zu haben. Den tief religiösen spezifischen Christussinn der katholischen Aufklärung atmet auch der Katechismus von Tranz, den ich als ein Stück Familienreliquie in dem Reisebericht „Aus Steiermark" in dem ersten Bande meiner kleinen Schriften „Aus dem Jahrzehnt vor dem Vatikankonzil" (S. 156—168) im Auszuge mitteilte. Das bezeichnendste Charakteristikum dieser Zeit aber — neben dem moralischen Niedergang des Jesuitenordens — ist der vollständige Stillstand der Konversionen. Erst im Jahr 1800 haben dieselben — unter dem Rückschlag gegen die Revolution — mit Graf Friedrich Leopold Stolberg aufs neue begonnen. Dann aber wird die systematische Wiederaufnahme der Propaganda ganz besonders schnell in dem napoleonischen Königreich Sachsen verspürbar.

Bevor wir jedoch den adligen Opfern dieser Propaganda in Ihrem Lande nachgehen, sei noch einmal darauf hingewiesen, wie Sie an der Hand von Blanckmeisters kleiner Schrift über die sächsischen Konsistorien die Thätigkeit Ihres Adels für die evangelische Kirche im einzelnen verfolgen können. Unter den Präsidenten der Konsistorien sind auffällig wenig bürgerliche Namen (Anesorge, Gruner, Hübel). Dafür finden Sie zwei Schönberg, zwei Berlepsch, zwei Globig, zwei Bünau, zwei Loß. Die allgemeiner bekannten Namen der Beust, Friesen, Ponickau fehlen hier ebensowenig. Daneben folgen sich noch Angehörige der Familien v. Einsiedel, v. Schleinitz, v. Ende, v. Pöllnitz, v. Quingenberg, v. Kötteritz, v. Metzsch, v. Miltitz, v. Werthern, v. Knoch, v. Beichlingen, Senfft v. Pilsach,

v. Leipziger, v. Holzendorf, v. Hohenthal, v. Burgsdorf, v. Zedtwitz, v. Gärtner, v. Nostitz und Jänkendorf, v. Ferber, v. Fischer, v. Zeschau, v. Weber, v. Könneritz, v. Uhde, v. Zahn. Der Name Vitzthum v. Eckstädt findet sich in diesem Verzeichnis nicht. Was derselbe aber für das evangelische Sachsen bedeutet, das besagt allein schon die Geschichte des Vitzthum'schen Gymnasiums.

Gilt es nicht heute doppelt an diese schönsten Seiten der Familientradition anzuknüpfen? Die Stimme der Versuchers appelliert an die Eitelkeit in dem Sinne des (selber nach Rom gewanderten) Herrn R. v. R. im Adelsblatt, mit dem in jedem Satz gebrauchten Wörtchen „Erlaucht" oder gar mit dem vorreformatorischen Stammbaum. Die ernste Arbeit an der Volksseele im Geist des Evangeliums besagt denn doch etwas mehr.

VI.

Es ist nun schon über dreißig Jahre her, seit die „Opfer der Propaganda" in dem statistischen Werke „Welche Wege führen nach Rom?" auf grund der eigenen Bekehrungsschriften bezw. der römisch-katholischen Panegyriker zusammengestellt wurden. Schon damals hat das Dresden der Restaurationszeit als ein ähnlicher Mittelpunkt der Propaganda bezeichnet werden müssen, wie es die gleiche Stadt in den Tagen Augusts des Starken und seiner ersten Nachfolger gewesen war. Der Unterschied von jener früheren Zeit ist nur der, daß weder der sächsische Königshof, noch sächsische Staatsbeamte sich direkt in den päpstlichen Dienst stellten. Statt dessen ist es der österreichische Generalkonsul Adam v. Müller gewesen, in dessen Hause alle die einzelnen Fäden zusammenliefen. Und die Stelle des einheimischen Hofes hat das konvertierte Herzogspaar von Anhalt-Köthen vertreten; nach dem Tode des Gatten hat die Wittwe sogar mit doppeltem Eifer diesem frommen Werk obgelegen.

Bevor ich auf die Errungenschaften der damaligen Vorläufer Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Max eingehe, möchte ich Ihre Hoheit die Herzogin Julie zu Anhalt persönlich reden lassen. Dem verstorbenen Oberhofmeister von Donop in Weimar, einem der erfolgreichsten Autographensammler, dankte ich die Erlaubnis, mehrere dieser charakteristischen Briefe kopieren zu dürfen. Ich kann daher zunächst den Wortlaut

des am 7. Januar 1827 an einen Prinzen von Lippe gerichteten Briefes der Herzogin anführen.

Theuerster Vetter!
Verehrtester Prinz!

Darf es eine strenge, eifrige Katholikin wagen, einen so satirischen Brief zu beantworten, als den vor mir aufgeschlagenen von fürstlich Lippescher Hand! Sie unterscheidet den Menschen vom Reformirten und wagt es.

Sie haben mir, theuerster Prinz, recht aufrichtige Freude gemacht, durch Ihre freundvetterliche Erinnerung an meinen wenig bedeutenden Geburtstag. Stets hofften wir Sie diesen Herbst von Ballenstedt herab zu uns in der Niedrigkeit sich herbei lassen zu sehen. Vergebliches Hoffen! Die Kunde verbreitete sich, der Aeltestregierende habe die stärksten Leiter um sich versammelt, Sie zu empfangen und zu vergnügen, auch diese Hoffnung trog, und an fernem Seegestade wandelt der, welcher hier von Menschen und Thieren gern gesehen ist. Wenigstens lobenswerth ist es von Ihnen, sich schriftlich eingestellt zu haben, wenn auch die volle Thorheit der Carnevals-Laune Sie während des Schreibens beherrschte. Rufen Sie nur immerhin, theuerster Calvinist, und mögen Aufrufe erschallen aus welchen Federn es sei, wir bleiben wo wir sind. Das protestantische Lärvchen der Toleranz und Gewissensfreiheit ist zu plump seit einem Jahr verschoben worden, als daß wir nicht täglich, wie wir es thun, Gott danken sollten, aus den heillosen Irrlehren erlöst zu sein. Prahlen Sie Alle nur immerhin mit Ihrer Freiheit des Glaubens, Willens und Denkens; wir wissen vollständig, wie es damit beschaffen ist, wennschon tägliche Erfahrungen uns noch stets bereichern. Mit nichts bin ich einverstandener als damit, daß wir Beide uns im Himmel sehn und glückselig fühlen mögen, wie dies jeder Katholik jedem Menschen wünscht und wünschen muß der Lehre seiner Kirche gemäß. Um aber sich an einem bestimmten Ort zu begegnen, pflegt man den Weg dorthin führend einzuschlagen; dies rahte ich Ihnen, theurester Vetter, sonst wird nichts aus dem rendez Vous éternel, wir kommen in verschiedene étagen und verfehlen uns éternellement. Sie haben ja einen recht lustigen Bruder zum Gott, qui voit bonne et mauvaise compagnie, Heiden, Juden, Türken und Getaufte. Theuerster Thörigter, besinnen Sie sich eines Besseren und schaffen Sie den Gott ab, den Calvin und Consorten zusammen gestoppelt, allein aus dem Grund, weil eine inkonsequente Lehre einen inkonsequenten Gott gebrauchte. Bekehren Sie sich, bester Prinz, denn wie Sie jetzt sind, stolpern Sie Kopfüber ins höllische Feuer, und Sie darin zu erblicken, wäre mir eine recht trübe Begebenheit. Gott bessere Sie und erleuchte Sie! —

Uns geht es recht gut, lieber Prinz. Der Herzog ist sehr erkenntlich für Ihr Andenken und trägt mir die herzlichsten Grüße für Sie auf. Er hat tüchtig Hirsche geschossen und gedenkt hiermit noch fortzufahren. Von Ihrem theuren und hohen Anverwandten kann ich nichts berichten, da das Kreuz und die preußischen Grenzjäger ihn von uns trennen. Er ist denke ich stets unverändert. In Coswig hat der jüngste Prinz von Waldeck mit Pulver bei einem Haar ein paar alte Hofdamen in die Luft gesprengt; im übrigen vertreibt man sich dort die Zeit mit

dem Scheidungsprozeß der Gräfin Bloom: wenigstens berichtet dies die Fama.

Nun Gott befohlen, und Gott anempfohlen, lieber Vetter. Gedenken Sie unsrer stets in unveränderter Freundschaft, und glauben, daß diese Gesinnungen gewiß vollständig erwidert werden und daß es wenig Orte giebt, wo Ihrer so herzlich gedacht wird wie in Cöthen.

Ihre ergebene Cousine

Köthen, 7. Januar 1827. Julie Herzogin zu Anhalt.

Eine nicht unwichtige Ergänzung zu dem, was sich aus diesem Briefe lernen läßt, bieten zwei andere, ebenfalls aus der Donop'schen Sammlung stammende Briefe des Fürsten Alexius von Anhalt-Bernburg, die derselbe an einen Neffen gerichtet hat. In dem einen Briefe dieses Fürsten (aus Ballenstedt vom 2. Dezbr. 1826) wird nämlich erzählt: „Es heißt, die katholische Kirche in Köthen soll 1830 fertig gebaut seyn. Das ganze Land muß jetzt Beiträge dazu geben, viele davon sind bedeutend." Nach dem Tode des Köthener Herzogs hat der gleiche Briefschreiber dem gleichen Adressaten (am 16. Februar 1831) weiter zu berichten: „Daß die verwitwete Herzogin von Köthen sich in Wien gefallen würde, habe ich vermuthet. Auch sie gefällt dort allgemein, was sie bey ihrer Klugheit, Schönheit und Liebenswürdigkeit gewis verdient".

Das Urteil des letzteren Briefes hätte freilich in späterer Zeit etwas limitiert werden müssen. Wenigstens wenn wir der Fürstin Melanie v. Metternich Glauben schenken. Denn eine so eifrige Katholikin diese Dame auch war, so hat die Art der Seelenfängerei der als Beichtkind von Pater Beckx (dem nachmaligen Jesuiten-General) in Wien lebenden Herzogin ihr doch nachgerade Widerwillen erweckt. Hat sich die hohe Dame doch sogar dazu hergegeben, einem im Kölner Kirchenstreite treu zum Staate stehenden Bischof durch Vermittelung geheimer Korrespondenzen ein Bein zu stellen. Es ist der Fürstbischof von Sedlnitzky von Breslau gewesen, der dann allerdings gerade durch derartige Intriguen förmlich in die evangelische Kirche hineingedrängt wurde.

Es würde eines eigenen Vortrags bedürfen, wollte ich Ihnen die Köthener Zustände bis zum Tode des Herzogs Ferdinand schildern. Lassen Sie mich darum einfach darauf hinweisen, daß dieselben nach der Seite der damit verbundenen politischen Tendenz in Treitschkes Deutscher Geschichte eine geistsprühende Darstellung gefunden haben. Aus meiner Monographie über die „Wege nach Rom" wollen sodann obenan der Hofmarschall und der Kabinetssekretär, die sich vorher selber bekehrt hatten und dann in ihre einflußreichen Hofchargen hinein lanciert wurden, die Herren von Haza-Radlitz und Klitsche de la Grange, ins Auge gefaßt werden. Sie sind mit dem herzoglichen Paar an den Hof Karls X. nach Paris gereist, und dort ist auch jenes selbst übergetreten. Wie dann nach der Rückkehr nach Köthen das Konsistorium der evangelischen Kirche behandelt wurde; wie dasselbe dem fürstlichen Absolutismus sich fügte; wie die ganz evangelische Stadt Köthen nicht nur durch eine katholische Kirche, sondern zugleich durch eine Jesuitenstation beglückt wurde; wie Pater Beckx von dort aus seine Fäden weit und breit gesponnen hat, darüber ist — unter wortgetreuer Anführung der römisch-katholischen Darstellungen — in dem gleichen Abschnitt über die fürstlichen Konvertiten selbst (S. 75—78) das Nötige zu finden. Einige Ergänzungen dazu haben bereits die ersten Nummern der eben begründeten Kirchlichen Korrespondenz des Evangelischen Bundes (aus Anlaß des gerade damals erfolgten Todes von Pater Beckx) bringen können. Die heute mitgeteilten fürstlichen Briefe sind dagegen bisher nur bei Anlaß eines Breslauer Vortrags teilweise benutzt worden.

Ein anderes, noch viel bedeutsameres fürstliches Schreiben ist schon viel früher veröffentlicht worden. Es ist der Brief König Friedrich Wilhelms III. an die — aus einer der morganatischen Ehen seines Vaters stammende — Herzogin (geb. Gräfin Brandenburg und somit die Stiefschwester des Königs). Sie finden diesen — seither durch die bekannte Sammlung „Für die Feste und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins" Nr. 5: „König Friedrich Wilhelm III. von Preußen" weiteren Kreisen zugänglich gemachten — Brief zuerst in einer der Krugschen Schriften abgedruckt, auf die nunmehr ohnedem für diese (auch für Sachsen bedenklich genug gewordene) Periode speziell hingewiesen werden muß.

Der tapfere Mann, der zum Lohn seines Eintretens für den arg gefährdeten Gesamtprotestantismus schon bald nachher in der bekannten Hahnschen Disputation darüber belehrt wurde, daß er und seine Glaubensgenossen aus der protestantischen Kirche herausgeworfen werden müßten, hat gerade der Köthener Jesuiteninvasion gegenüber unermüdlich auf der Warte gestanden. Die erste Schrift, welche sich auf die von dort aus drohenden Gefahren bezieht, stellt die Frage: „Welche

Folgen kann und wird der neuliche Uebertritt eines protestantischen Fürsten zur katholischen Kirche haben?" Schon bald folgte der „Nachtrag zur Schrift: Welche Folgen ꝛc. Nebst einem königlichen Schreiben." Hier ist der (bereits in zahlreichen Abschriften verbreitete) Brief König Friedrich Wilhelms III. im Wortlaute mitgeteilt. Noch in demselben Jahr 1826, in welchem diese beiden Flugschriften in mehreren Auflagen erschienen waren, mußten drei andere sich anschließen: die „Apologie eines königlichen Schreibens gegen ungebührliche Kritiken" (zunächst gegen einen bayrischen Pfarrer Wolf gerichtet); das „Sendschreiben an Herrn Hofrat von Schütz in Zerbst über kirchliche Angelegenheiten" (es ist der damals viel genannte — schon 1823, aber noch unter dem Namen eines Protestanten gegen Tzschirner aufgetretene — romantische Dichter, der auch bei seinem Angriff auf den König sich noch als Protestant gerierte, erst einige Jahre später offen übergetreten ist, vergl. W. n. R. S. 155—158), und „Die geistlichen Umtriebe und Angriffe im Königreich Sachsen und dessen Nachbarschaft".

Ich stehe nicht an, die nähere Kenntnis dieser Schriften für geradezu unentbehrlich zu erklären für jeden, welcher die einzelnen Etappen, die schließlich bis zu der offenkundigen Kriegserklärung des Prinzen Max gegen die evangelische Kirche Sachsens geführt haben, im Zusammenhang vor Augen haben will. Es gehört zu den eigentümlichen Unarten deutscher Namenprotestanten, diejenigen Männer, welche die evangelische Kirche gegen die Apostasie verteidigen, persönlich möglichst zu diskreditieren. So hat man es Johann Heinrich Voß nach seiner — niemals genug zu beherzigenden — Schrift: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" gemacht, so auch Tzschirner und Krug. Und hat nicht unser hochverdienter Fricke seit der Dessauer Generalversammlung des Gustav-Adolf-Vereins das Gleiche erlebt?

Bereits in dem — trotz meines Abscheus davor, mich selbst auszuschreiben, hier leider nicht zu umgehenden — Werk meiner Jugend ist daher der Anfang dazu gemacht, auf die verschollene Litteratur hinzuweisen, die uns Heutigen zum Vorbilde zu dienen hat. So ist dort auch bereits aus der im Jahre 1822 erschienenen Krugschen „Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherei" ein Auszug gegeben (S. 79 bis 81). Aber die Gesamtausgabe der Krugschen Schriften war mir damals selbst noch nicht in die Hände gekommen. Ich muß daher heute nachtragen, daß schon der erste Band der — die erste Abteilung der „Gesammelten Schriften" bildenden — „Theologischen Schriften" (Braunschweig, Vieweg 1830) mehrere für unseren Zweck wieder unentbehrliche Beiträge enthält.

Krug hat schon früh die — gerade auch das Köthener Herzogspaar in ihren Bereich ziehenden — unterirdischen Machinationen beachtet, welche der schon 1805 konvertierte Adam Müller (im Jahre 1826 als Müller v. Niltersdorf geadelt) in den Jahren 1815—1826 als „Regierungsrat und Generalkonsul für Sachsen," sowie als „Geschäftsträger an den Anhaltischen und Schwarzburgschen Höfen" von Leipzig und Dresden aus eifrig betrieben hat. Die in demselben Jahre 1826, welchem die vorgenannten Krugschen Schriften angehören, Adam Müller zu teil gewordenen Belohnungen für den erfolgreichen Seelenfang in Köthen (außer der Nobilitierung die Berufung als Hofrat nach Wien) kennt Krug allerdings noch nicht. Aber die innerste Natur der mannigfachen Thätigkeit Müllers, von welcher auch die Biographie von F. A. Brockhaus allerlei zu erzählen weiß, und welche in meinen Wegen nach Rom S. 210—215 zumal hinsichtlich seiner vertrauten Korrespondenz mit Gentz gekennzeichnet ist, ist Krug schon bald klar geworden.

Die erste Kontroverse mit Adam Müller persönlich hat er im Reformationsjahre 1817 geführt: über ein von Müller mißbrauchtes Wort Goethes in dem zweiten Bande von dessen „Briefen aus Italien". Die im ersten Bande der „Ges. Schr." (S. 401—432) wieder abgedruckte Schrift trägt den Titel: „Etwas, das Herr Adam Müller gesagt hat über Etwas, das Goethe gesagt hat, und noch Etwas, das Luther gesagt hat. Zur Nachfeier des Reformationsjubiläums, nebst einer Rechtsdeduktion." Man erfährt aus dieser Schrift zugleich allerlei Interessantes über die damalige sächsische Zensur, über Adam Müllers Gegenschritte gegen Krugs Angriff, und über die von ihm in den „Deutschen Staatsanzeigen" untergebrachten Reklamen für Karl Ludwig v. Hallers (der sich damals noch als Protestant anstellte) „Restauration der Staatswissenschaften."

Auch die übrigen Schriften des ersten Bandes hängen fast alle mehr oder weniger mit unserem Thema zusammen. Der zweite Band aber wird alsbald mit einer wuchtigen Gegenschrift gegen den (inzwischen als geheimer Konvertit entlarvten und als Eidbrüchiger aus dem Berner Großrat ausgestoßenen)

Verfasser der — für die Umgebung Friedrich Wilhelms IV. und diesen selber so verhängnisvoll gewordenen — „Restauration der Staatswissenschaften" eröffnet. Es ist die „Apologie der protestantischen Kirche gegen die Verunglimpfungen des Herrn von Haller" (1821). Dieser ersten Apologie folgte die „Appellazion an den Richterstuhl der öffentlichen Meinung in Sachen des Herrn Stiftskapitulars Fabritius wider die deutschen Gelehrten, betreffend deren angebliche Verschwörung auch gegen das Christentum." Die Fabritiussche Denunziation „über den herrschenden Unfug auf deutschen Universitäten" gehört zu den schnödesten, die Tendenz der Karlsbader Beschlüsse unterstützenden Verleumdungen des deutschen Geisteslebens, war aber überaus klug auf fürstliche Leser berechnet und allen Höfen zugesandt worden. Die naive Anschauung, daß die geistige Atmosphäre, die das Produkt der Entwickelung der ganzen Vergangenheit ist, von geheimen Verschwörern künstlich fabriziert werde, ist mir noch bei dem Grafen Karl v. Schönburg entgegengetreten. Sie hat speziell in Dresden von jeher viele Anhänger gehabt. Daß Krug ihr entgegenzutreten wagte, hat ihm dort keine Freunde gemacht

Die bereits früher berücksichtigten Schriften brauchen nicht noch einmal genannt zu werden. Aber noch mehrere andere sind für unseren Gesichtspunkt von bleibendem Wert. So die Schrift über „die Kirchenverbesserung und die Gefahren des Protestantismus. Zur Vorfeier des Reformationsfestes". Es werden darin noch mehrere geheime Konvertiten genannt, auch bereits auf den Herrn v. Beckedorf hingewiesen, der damals das gesamte staatliche Schulwesen in Preußen beherrschte, und sogar noch nach seinem öffentlichen Uebertritt sich in dieser Stellung zu behaupten versucht hat. Wichtiger noch ist die „Neueste Geschichte der Proselytenmacherei in Deutschland nebst Vorschlägen gegen dieses Unwesen" (1827). Es seien aus ihr wenigstens die Daten über einige Werkzeuge Adam Müllers — Baldamus, Goldmann, Pfeilstifter — und über Müllers Beziehungen zu Beckedorf notiert. Für die sächsische Kirchengeschichte speziell bedeutsam ist daneben noch die Schilderung der sofortigen Umdeutung des Mandats vom 16. Februar 1807 durch die päpstliche Politik: in den 1828 erschienenen „Fragen, betreffend den Kampf zwischen der katholischen und der protestantischen Kirche".

Bereits in den einleitenden Worten habe ich die Namen von Krug und Tzschirner eng mit einander verbunden. Am

besten läßt sich der erstere freilich wohl als der „dienende Bruder" des letzteren bezeichnen. Er sekundierte ihm z. B. sofort gegenüber dem Schütz'schen Angriffe auf Tzschirners Werk über „Protestantismus und Katholizismus". Aber auch der große Forscher selber, der sich der Tagesschriftstellerei gerne enthielt, hat doch der offenen und versteckten Proselytenmacherei gegenüber nicht immer schweigen können. So sind im Jahre 1826 seine „Zwei Briefe, durch die jüngste zu Dresden erschienene Schrift „Die reine katholische Lehre" veranlaßt" herausgekommen. Vor allem aber muß die aus dem Jahr 1824 stammende Schrift „Das Reaktionssystem, dargestellt und beurteilt", gerade für die heutige Generation überaus lehrreich genannt werden. In der gleichen prächtigen Form, die noch seinen „Fall des Heidentums" kennzeichnet, führt hier Tzschirner das stets gleich bleibende Wesen der Reaktion vor, ob sie im Römerreich zu Gunsten des Heidentums gegen das Christentum auftrat (NB. der gleiche Gedanke, den nachmals Strauß in seiner Parallele zwischen Julian und Friedrich Wilhelm IV. spezialisierte); ob sie sich dem Protestantismus gegenüber zur Gegenreformation auswuchs; oder ob sie in der Restaurationszeit die bürgerliche Freiheit zu untergraben versuchte. Im zweiten Teil wird dann eine „Prüfung vom Standpunkte des Rechts und der Politik" angestellt, im dritten werden die „Resultate der Darstellung und der Prüfung für die Bestrebungen und Erwartungen der Zeitgenossen" gegeben. Nur Chr. F. Dahlmann an der Spitze der Göttinger Sieben hat ähnlich markig geschrieben.

Die Namen Krug und Tzschirner sind bei alledem jedoch nur als hervorragende Beispiele von mir herangezogen. Daneben gilt es, Ihre sächsischen Kirchenzeitungen in den zwanziger, den dreißiger, den vierziger Jahren zu studieren. Die von Adam Müller und seinen Genossen ausgesäeten Keime sind immer aufs neue ins Kraut geschossen. Ich erinnere hier nur an die Verhandlungen der ersten Kenner von 1845, mit der förmlichen Mißhandlung des edlen Großmann zu Gunsten des Fanatikers Dittrich, sowie an das Verbot einer öffentlichen Feier von Luthers Todestag im Jahre 1846. Die böse Behandlung der ehrlichen Deutschkatholiken kann ich daneben wohl als bekannt voraussetzen. Um jedoch die Tendenzen, welche damals im Königreich Sachsen genau ebenso die Alleinherrschaft anstrebten, wie unter dem Ministerium Abel in Bayern und unter der Romantik Friedrich Wilhelms IV. in Preußen,

auch in ihrem eigenen Jargon kennen zu lernen, möchte ich noch die Zeitschrift „der Bayard" in Erinnerung rufen. Ein derart verschrobener Legitimismus, wie er in diesem, in den höchsten Kreisen kolportierten Organe auftritt, ist mir kaum je vorgekommen. Daß ich zu dieser abstrusen Lektüre kam, hing mit dem Umstande zusammen, daß man es in den Wintern 1861/2 und 1862/3 in Aegypten mit der Korrespondenz und dem Buchhandel nicht so bequem hatte, wie heute. In dem seiner Zeit berühmten Sanatorium von Dr. Reil in der Abassieh bei Kairo habe ich, in Ermangelung anderer Lektüre, damals zahlreiche Bände des Pitaval durchgeackert, leider auch manche Beiträge zur Pathologie in der Kirchengeschichte darin gefunden. Von dem modernisierten oder vielmehr karrikierten Ritter Bayard aber habe ich doch beinahe noch mehr pathologische Eindrücke bekommen. Vergessen wir nur niemals, daß die darin vorgetragenen kryptopapistischen Argumentationen in unserer höfischen Gesellschaft von jeher vorgeherrscht haben! Es ist kein größerer Irrtum denkbar, als daß dieselben erst seit der Niederlage im Kulturkampf ins Leben getreten sind.

Es ging nicht anders an, als daß der allgemeine Hintergrund seit der Restaurationszeit etwas breiter genommen wurde, als es in den früheren Perioden der Fall war. Denn nur so läßt sich die Stellung des sächsischen Adels, seitdem die Ideale der Aufklärung den entgegengesetzten Bestrebungen zum Opfer gefallen waren, wirklich geschichtlich verstehen. Je mehr ich mich mit derselben beschäftigt habe, um so mehr bin ich erstaunt und erfreut über die geringe Zahl der Opfer, die die Beute der mit allen Mitteln betriebenen Propaganda geworden sind.

Lassen Sie mich, bevor wir ein allgemeines Ergebnis zu gewinnen suchen, zuerst in aller Kürze die Namen derer zusammenstellen, welche unter jenen Einflüssen den Weg nach Rom wirklich gewandert sind. Ich darf für das Nähere ja wieder auf die „Wege nach Rom" (S. 195, S. 36/7) hinweisen.

Chronologisch steht der im Jahre 1803 in Dresden konvertierte, als Kunstschriftsteller und Kochkünstler bekannte K. F. von Rumohr an der Spitze.

Als hoher sächsischer Beamter (Staatsminister) ist ein Herr von Senfft-Pilsach übergetreten, hat dann aber den sächsischen Dienst mit dem österreichischen vertauscht. Inwiefern das (bekanntlich überaus scharfe) Urteil Döllingers über

Begabung und Leistung der in Oesterreich mit offenen Armen aufgenommenen deutschen Konvertiten auch auf ihn zutrifft, darüber steht mir kein Urteil zu, da mir die — Döllinger zur Verfügung stehenden — Belege dazu abgehen.

Als hannoverscher Gesandter in Dresden ist ein Graf Hardenberg konvertiert. Die Freiherren von Hardenberg haben das auf sie übergegangene Erbe von Novalis etwas anders verstanden.

Von dem Uebertritt des Herrn von Schütz endlich ist schon vorher die Rede gewesen.

Soweit die mir bekannt gewordenen Namen der Herren. Von Damen der sächsischen Geburtsaristokratie sind in meiner Statistik verzeichnet (S. 129—132, S. 164):

eine Gräfin von Kielmannsegge, als exzentrische Verehrerin Napoleons in weiteren Kreisen bekannt,

eine Frau v. Könneritz, wohl dieselbe, welche im Winter 1860 am Genfer See propagandistische Schriften kolportierte,

eine Frau v. Seebach, Gemahlin eines sächsischen Gesandten in Paris und Freundin der Kaiserin Eugenie,

endlich noch die als „katholische Dichterin" gepriesene Luise von Bornstädt.

Um jedoch die Atmosphäre richtig zu werten, welche gerade diese Herren und Damen meist von Dresden aus nach Rom führte, darf unsere Liste bei den Gliedern adliger Familien nicht stehen bleiben. Denn diese selber haben ja nur unter dem Einfluß der romantischen Strömungen gestanden, welche die dichterischen und künstlerischen Kreise jener Zeit beherrschten. Obenan ist hier das Haus Tiecks zu nennen. Der Dichter persönlich hat sich in Deutschland zu dem in Rom vollzogenen Uebertritt nicht bekennen wollen. Um so rückhaltloser sind seine Frau, seine Tochter und sein Schwager Nikolaus Möller gewesen. Ein Sohn des letzteren hat uns nachher von Belgien aus mit der für die Ziele des waschechten Papismus überaus lehrreichen Biographie des mehr als fanatischen Titularbischofs Laurent beschenkt. Sein Vater plante eine zeitlang unter Adam Müllers Gönnerschaft eine Erziehungsanstalt für junge Edelleute in demselben Geiste, wie der ebenfalls konvertierte Herr von Klinkowström es in Wien that, zu begründen. Das heute so einflußreiche Jesuitengymnasium in Kalksburg bei Wien hat das Erbe solcher Vorarbeit angetreten.

An das Tiecksche Haus knüpfte ferner der Einfluß der von Wien zu Gastvorstellungen herüberkommenden Konvertiten

an. Friedrich v. Schlegel und Zacharias Werner sind auch in Dresden nicht ohne Einfluß geblieben. Dazu gesellte sich aber weiter die tendenziöse Verwertung sowohl der Bildergallerie, wie der musikalischen Genüsse in der Hofkirche. Wenn neuerdings die Bilder hinterrücks entfernt werden, welche dem protestantischen Geiste zugute kommen würden, so hat auch das eine lange Vorgeschichte. Wohl hat es ursprünglich auch in der Dresdener Kunst nicht an Vertretern eines echt evangelischen Geistes gefehlt. Wie wohlthuend berühren nicht die Lebenserinnerungen Ludwig Richters zumal über seinen innigen Verkehr mit Rothe in Rom. Ich darf wohl einschalten, welche Freude es mir gemacht hat, ihn von seiner Freude an den von mir herausgegebenen „Stillen Stunden" und an dem Lebensbilde Rothes erzählen zu hören. Mit denselben Idealen wie der Katholik Richter tritt auch Schnorr von Karolsfeld vor uns, dessen eifrige Korrespondenz mit Bunsen übrigens noch der Herausgabe harrt. Aber die begünstigte Richtung ist schon bald eine andere geworden. Aus dem mit Schadow und Overbeck konvertierten Nazarenerkreise ist im Jahre 1823 Carl Vogel als Direktor der Dresdener Akademie berufen, hier auch geadelt worden. Die Brüder Riepenhausen sind ihm nachgezogen. Auch Ernst Platner, der spätere sächsische Minister-Resident in Rom, ist unter den gleichen Einflüssen bekehrt. Dagegen führt sich die Bekehrung des (noch im Jahre 1899 wieder in den hist.-pol. Blättern verhimmelten) Malers Waßmann auf ein geistliches Konzert in der Hofkirche zurück (W. u. R. S. 196).

Auch unter den Juristen, den Bureaukraten, den Litteraten und Journalisten, die in meiner Statistik im Anschluß an die katholischen Sammelwerke aufgezählt sind, finden sich einige Sachsen. Desgleichen unter den von dem inkonsequenten Orthodoxismus zum konsequenten übergegangenen Theologen. Müglich und Bunger, Rüdl und Wilke sind schon vor 1848 übergetreten. Nach 1848 sind ihnen noch einige andere gefolgt. Der Schlußabschnitt meiner Monographie enthält nicht ohne Grund scharfe Worte über die Verräter an der eigenen Kirche. Seither habe ich zu meiner großen Freude die vielfache Erfahrung machen können, daß die orthodoxen, positiven, konfessionellen Kreise, von welchen jene ausgegangen sind, sich mehr und mehr von solchen Auswüchsen freigemacht haben. Eine neue Auflage des Buchs wird über diese Kreise gottlob anders reden dürfen. Aber Eines ist mir doch von einem der besten Kenner der sächsischen Verhältnisse bezeugt worden, daß

gerade in Sachsen „ein gewisser Zusammenhang zwischen der katholisierenden Richtung und der lutherisch-pietistischen nicht wegzuleugnen ist." Es gilt dies wohl besonders von dem Ministerium v. Einsiedel, über dessen Eigentümlichkeit Hase so artig erzählt. Von der gleichen Seite bin ich darauf aufmerksam gemacht worden, daß der evangelische Adel Sachsens sich durch sein Interesse für Heidenmission, innere Mission und Bibelverbreitung hervorthue, dagegen am Gustav-Adolf-Verein bisher wenig Interesse nehme.

Wir würden aber in dieser Beobachtung doch nur die gleiche Grundanschauung wiederfinden, wie unter den Vorläufern und Genossen Zinzendorfs. Und wir können daher nur mit der gleichen Ehrfurcht über die ganze Richtung reden, wie von dem schwäbischen und dem Wupperthaler Pietismus, den Vorposten der württembergischen und der rheinischen Kirche im Kampf gegen Rom. Und noch eine weitere Parallele drängt sich uns dabei auf. In der bösen Zeit des bayrischen Kniebeugungsstreites — es ist dieselbe Zeit, die wir eben mit Bezug auf Sachsen geschildert — haben die dortigen Protestanten von keinerlei Seite Unterstützung gehabt. Das übrige Deutschland sollte als Ausland für sie gelten. Der Gustav-Adolf-Verein war verboten. Aber der alte fränkische Adel hat damals die Sache der evangelischen Kirche wacker verfochten. Der Name des edlen Grafen Giech, Steins Schwiegersohn, sei auch hier unvergessen. Irre ich mich nicht sehr, so hat auch der sächsische Adel — mit den wenigen vorher genannten Ausnahmen — seine alte geschichtliche Stellung in der ganzen Zeit von 1815 bis 1866 würdig gewahrt. Es will das um so mehr sagen, wo jeder einzelne Konvertit von jeher keine liebere Beschäftigung gekannt hat, als weitere Konvertiten anzuwerben.

Von dem sächsischen Hofe jedoch hat man das damals noch nicht sagen können. Wohl verzeichnet meine Statistik unter den Prinzessinnen auch eine Prinzessin Wasa, geb. Prinzessin Luise von Baden, von ihrem Gemahl geschieden, 1853 in München übergetreten. Die betreffende Liste fährt dann fort: „Auch die Tochter der letzteren gehört zu den Konvertitinnen. Sie that diesen Schritt im Jahre 1852, kurz vor ihrer Heirat mit dem Kronprinzen von Sachsen."

Daß hier von Ihrer Majestät der regierenden Königin Karola die Rede ist, braucht keiner Erklärung. Es hat aber damals noch keinerlei Anlaß vorgelegen, die sonst so allgemeine Regel auch auf diesen Fall anzuwenden.

VII.

Auch unter den ärgsten Bedrängnissen und gegenüber den verlockendsten Versuchungen haben wir somit — die doch relativ sehr wenigen Opfer der Propaganda der Restaurationszeit abgerechnet — den evangelischen Adel Sachsens durch mehr als drei Jahrhunderte hindurch seiner ehrenvollen Tradition getreu gesehen. Eine Wendung in dieser Lage der Dinge ist erst auf dem politischen Hintergrund der kritischen Zeit zwischen 1866 und 1870 eingetreten, wird auch nur durch diesen verständlich. Fast gleichzeitig haben sich nämlich im Jahre 1869 Graf Karl von Schönburg und Herr Ernst von Schönberg in Rom „bekehren" lassen. Der persönlichen Bekehrung ist eine Verwertung der Bekehrten zur Aggression gegen ihre frühere Kirche in großem Umfang gefolgt. Die Nachwehen davon dauern, und zwar in stets höherem Grade, bis in die jüngste Zeit fort. Ich darf gewiß sowohl die Wechselburger Vorkommnisse, wie die Zustände auf Schloß Thammenhain bei Ihnen allen als bekannt voraussetzen, wähle sie aber eben deshalb als Ausgangspunkt, um die Vorgeschichte derselben klarzulegen.

Der im laufenden Jahre spielende Konflikt in Wechselburg hat dem „Katholischen Kirchenblatt für Sachsen" in Nr. 27 Anlaß zu einer Darstellung gegeben, die zwar im höchsten Grade tendenziös ist, aber sowohl nach der formellen Seite hin Interesse bietet, als auch inhaltlich einige bisher nicht genügend bekannte Thatsachen mitteilt. In ersterer Beziehung sei nur auf die ungewöhnliche Redeweise hingewiesen, selbst bei einer so einfachen Erzählung von Thatsachen stets „Seine Erlaucht den Grafen Joachim" auszuspielen. Von Kaisern und Königen, Großherzogen und Fürsten pflegt man, wenn bloß solche einfache Daten mitgeteilt werden, ohne Titulatur zu reden. Ob der Beschluß des Leipziger Gerichts, der den jungen Herrn wegen Beamtenmißhandlung verurteilen mußte, dadurch wett gemacht werden soll? Vielleicht spielt doch noch ein anderer Umstand mit: die Umschmeichelung der Eitelkeit von Leuten, deren Leben außer ihrem Titel keinen weiteren Gehalt hat, und die darum diesen Titel nicht oft genug hören können. In der Ausnutzung solcher kleinen Menschlichkeiten sind die heutigen Jesuitenschüler ebenso Meister wie die Führer des alten Ordens.

Wichtiger jedoch als diese Etikettenfrage sind die Dinge, die uns aus dem Anfang der 40er Jahre über die erste Einführung römisch-katholischer Gottesdienste in Wechselburg berichtet werden. In der Stadt gab es damals nicht einen einzigen römischen Katholiken. Aber dem regierenden Grafen Alban war ein katholischer Kammerdiener zugeführt worden, der auch im evangelischen Gottesdienste „hinter dem Stuhl seines Herrn stand". Es scheint beinahe, daß dieser Kammerdiener in den gräflichen Dienst zu demselben Zweck hineingebracht worden war, wie die Herren von Haza-Radlitz und Klitsche de la Grange in die Köthener Hofchargen. Jedenfalls hat er im kleinen die gleiche Rolle gespielt, wie jene im großen. Es geht das deutlich aus der weiteren Erzählung des Kirchenblattes über den (durch wen wohl veranlaßten?) „Aerger des Grafen über eine katholikenfeindliche Predigt" hervor. Als die Folge dieses Aergers erscheint die Einrichtung eines zweimal im Jahre stattfindenden katholischen Gottesdienstes seit dem Jahre 1843. Der „Kammerdiener" hat seine Rolle, wie man sieht, gut gespielt.

Neben dem Bericht des Kirchenblattes muß auch der Erklärungen der beiden Kapläne gedacht werden, welche das zu Recht bestehende Gesetz systematisch zu übertreten und so zu untergraben berufen waren, bis man schließlich glücklich so weit gekommen ist, den maßlos gehässigen Krieg gegen die evangelische Kirche als Verfolgung der unterdrückten Katholiken hinzustellen. Der eine Herr rühmt sich in der „Germania" der 27maligen Bestrafung. Der andere hat sich sogar im „Leipziger Tageblatt" aufs hohe Pferd gesetzt. Aber man hat ja allen Anlaß zum Triumph. Das gräfliche Haus Schönburg-Forderglauchau-Penig-Wechselburg ist dem Papsttum dienstpflichtig geworden. Auch ein Zweig des fürstlichen Hauses Schönburg-Waldenburg ist — der glaubensfesten Haltung des betrogenen Vaters zum Trotz — für die folgende Generation erobert.

Und es war eine echt evangelische Tradition, die in den Schönburgschen Rezeßherrschaften viele Generationen hindurch gepflegt worden war. In der Geschichte der inneren Mission hat die Familie eine ähnlich hervorragende Stellung eingenommen wie in den Erziehungsfragen. Daneben scheint es eine recht eigentliche Familiensitte gewesen zu sein, tüchtigen evangelischen Theologen die Wege zu ebnen. Unser Hase hat schon die Ermöglichung seiner Gymnasialstudien einem Schönburgschen Stipendium zu verdanken gehabt. Rudelbach hat in Glauchau reiche Unterstützung für seine kirchlichen Bestrebungen gefunden. Ich freue mich, noch ein weiteres Beispiel für diese schöne Familientradition anführen zu können. Freilich ist das,

was in Verbindung damit weiter zu berichten ist, zugleich eine tief wehmütige Erinnerung. Aber es ist heute die Zeit gekommen, bei der Erfüllung einer von dem Historiker nicht zu umgehenden und doch geradezu tragisch stimmenden Aufgabe zugleich eine persönliche Dankesschuld abzutragen.

Der Mutter des Grafen Karl von Schönburg habe ich nämlich persönlich — und ich schicke dies absichtlich allem folgenden voraus — lebenslang ein dankbares Andenken bewahrt. Auch heute noch stehe ich ihrer Persönlichkeit mit der verehrungsvollen Pietät gegenüber, die sie mir damals, als ich sie zuerst kennen gelernt habe, einflößte. Es war im Winter 1860/61 in Verstaux bei Montreux am Genfer See. Als ich — ein brustkranker Kandidat, und dem Tode meiner an dem furchtbaren Krebsleiden hinsiechenden Mutter entgegensehend — ärztlicherseits dorthin geschickt wurde, hat Rothe mir einen Gruß an die sonst in Heidelberg lebende Gräfin Mary Jenison-Walworth mitgegeben, der sich von selbst auf ihre Schwester, die bereits verwittwete Gräfin Schönburg, übertrug. Die erstere ist nach außen hin wenig hervorgetreten, aber sowohl ihre seltene Herzensgüte wie ihr klarer Verstand sind bei allen denen unvergessen, welche es selber erfahren haben, daß bei ihr die eine Hand nicht wußte, was die andere that. Gräfin Schönburg dagegen mußte überall, wo sie erschien, als eine wirklich fürstliche Erscheinung hervortreten. Ihr äußeres Vorkommen hat mich stets an die schönsten Bilder von Maria Theresia erinnert, ihr reiches Geistesleben und ihre thatkräftige Energie an die Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar. Und es ist das nicht bloß ein individuelles Urteil. Der Kreis, der sie umgab, ist stets ein besonders erlesener gewesen. Nur eines hat sie — nach ihrem eigenen Wort — schwer ertragen, den Umgang mit dummen Menschen. Zu ihren Jugendfreundinnen haben Gräfin Ida Hahn-Hahn und Prinzessin Fanny von Biron-Curland, die nachmalige Generalin von Boyen, in gleicher Weise gehört.

Es geschieht mit tiefer innerer Bewegung, wenn ich heute zuerst öffentlich davon rede, was ich dieser ebenso edelgesinnten als unter schwerem Geschick leidenden Frau nicht bloß für den Moment, sondern für mein ganzes Leben zu danken gehabt habe. Ihre unermüdliche — und dabei völlig ohne mein Wissen geübte — Initiative ist es gewesen, welche die richtigen Mittel und Wege fand (da dem Ministerium, wie damals gewöhnlich, die Mittel fehlten), mir ein Reisestipendium des preußischen

Königs selbst zu verschaffen. Als die erste Ausgabe meines Handbuchs erschien, habe ich dafür meinen Dank abstatten dürfen. Die dritte trägt die Widmung an den trefflichen General von Boyen, der die Vermittelung übernommen hatte. Aber erst viel später habe ich die Briefe der Gräfin Schönburg an ihn kennen gelernt, in welchen sie seine Fürsprache anrief.

Sie werden mir nachfühlen, wie schmerzlich bei solcher Erinnerung die mir gerade heute aufs neue gestellte Aufgabe ist. Ist es doch die Mutter des Konvertiten, der sich in Sachsen zu so bösen Dingen gebrauchen ließ, welcher ich selber so viel danke. Der Aufenthalt in Aegypten, den sie mir erwirkte, hat mir die Gesundheit wiedergegeben. Der damit verbundene halbjährige Verbleib in Jerusalem gab der — doch erst werdenden — religionsgeschichtlichen Betrachtung einen unvergleichlichen Horizont. Später ist das Vertrauensverhältnis zu General von Boyen dazu gekommen, das u. a. zur Herausgabe der Memoiren des Feldmarschalls geführt hat, die sich mit dem Nachlaß Bunsens und Rothes zu nebeneinanderfließenden Geschichtsquellen ersten Ranges verbanden. Und weiterhin die persönlichen Berührungen mit unserem großen Kaiser, mit dem unvergeßlichen Kronprinzen, dem edlen Dulder auf dem Throne. In den letzten Jahren habe ich manches veröffentlichen können, was die innere Stellung beider Kaiser zu den religiös-kirchlichen Fragen betrifft. Darf ich, wenn mir all das vor Augen steht, der ersten Urheberin von soviel Sonnenschein in meinem Leben anders als dankbar gedenken? Denn ich kann ja gar nicht anders, als bei der Vorgeschichte der Konversion des Grafen Karl meine Quelle bloslegen. Vor dem Antritt jener ägyptischen Reise habe ich nämlich (im Oktober und im November 1861) einen guten Monat in der von Gräfin Schönburg für den Winter gemieteten Villa in Nizza zugebracht, dort in dem Sohne des Hausbesitzers, Abbé Bermond, einen begeisterten Anhänger Passaglias kennen gelernt, aber auch den Grafen Karl täglich gesehen und gesprochen.

So ist es mit überaus schwerem Herzen geschehen, was die Pflicht des Historikers mir schon einmal im Jahre 1869 auferlegte, die psychologische Erklärung dafür zu geben, daß Graf Karl den Weg, auf dem er schon ein Jahrzehnt früher ein gut Stück gegangen war, bis zum Ende zurückgelegt hat. Aber ich könnte die (S. 88—91 der im vorigen Abschnitt zu grunde gelegten Monographie angeführten) Daten heute in keinem Punkt modifizieren. Umsoweniger durfte ich es dagegen

verabsäumen, der Pietät gegen die Mutter Ausdruck zu geben, um derentwillen der einzige Sohn jenen letzten Schritt wohl so lange aufgeschoben hat. Dem lassen sich dann zugleich noch einige kleinere Illustrationen beifügen.

Zunächst ein Wort über die — der alten Familientradition zum Trotz — bereits mehrere Jahrzehnte früher begonnenen Uebertritte aus dem Schönburgschen Hause.

Es ist der Hartensteiner Zweig des Hauses, welcher, nach Oesterreich übersiedelnd, den dort in der Restaurationszeit so beliebten konfessionellen Uebergang damit verband. Es geschah 1822 durch den Prinzen Eduard Heinrich, den zweiten Bruder des Fürsten von Schönburg-Waldenburg.

Im Jahre 1859 ist dann die Schwester des Grafen Karl übergetreten. Mit einem Grafen Quadt-Wykradt-Isny verheiratet, hatte sie nach dem Urteil der Mutter Anlaß gehabt, über Mangel an Liebe seitens ihres Gemahls zu klagen. Um diese Liebe zu gewinnen, hat sie seiner Kirche sich angeschlossen. Ihre mit dem Fürsten Wilhelm von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg verheiratete Schwester hat von ihr als der „Armen" gesprochen. Doch hat sie erst den Tod des Vaters abgewartet, bevor sie mit der von ihm hochgehaltenen Familientradition brach.

Graf Alban ist nämlich, des einflußreichen katholischen „Kammerdieners" ungeachtet, ein treuer evangelischer Christ geblieben. Daneben aber war er ein starrer Legitimist, Gegner des preußischen „Parvenü"-Geschlechts, auch derart auf die Würde seines Standes bedacht, daß er z. B. seine Gemahlin von weiblicher Handarbeit abhielt. Die Vorliebe für die österreichische Politik ließ ihn den einzigen Sohn früh dem österreichischen Militärdienste zuführen. Die für die Ausbildung wichtigsten Jahre hat Graf Karl in entlegenen Garnisonen zugebracht, die ihm alles andere eher, als höhere Bildungselemente zuführen konnten. Schon seit dieser Garnisonszeit aber ist der junge Graf wieder und wieder von Emissären der Propaganda beeinflußt geblieben. Es ist genau der gleiche Prozeß wie bei der allmählichen Bearbeitung des — allerdings bedeutend begabteren — Grafen Friedrich Leopold von Stolberg.

Daß ich diese Thatsache einfach zu konstatieren imstande bin, danke ich zunächst den Mitteilungen der Tante in Heidelberg, auf dem Wege nach Nizza. Gräfin Mary hob dabei ausdrücklich hervor, daß es sich für die Propaganda nicht bloß um den Gewinn des reichen Großgrundbesitzers handle, sondern

mehr noch um den des Patrons einer größeren Anzahl evangelischer Kirchen und Schulen. Die zu solchem Zwecke eingeschlagenen Schleichwege werden aber natürlich von einem umstellten Edelwild selten geahnt.

Die geistig so ungewöhnlich hervorragende Mutter hat dem ungewöhnlich unbegabten, dabei von schwerem Rückenleiden erfaßten Sohne gegenüber jede Art von Selbstverleugnung geübt. Ihre eigene Anschauung hat sie durch die im Jahre 1866 (kurz vor Ausbruch des Krieges) vollzogene Stiftung zum jährlichen Andenken an ihren Gemahl bekundet, welche auch für die Zukunft den evangelischen Gottesdienst in der Wechselburger Schloßkirche sichert. In den evangelischen Kreisen des Schönburgschen Hauses hat man aufgeatmet, als Graf Karl statt der mehrfach vorgeschlagenen Mischehe eine Gräfin von Rechteren-Limpurg heimführte. Was wahres ist an dem Gelübde vor der längere Zeit vergeblich erhofften Geburt des Sohnes, entzieht sich der historischen Forschung. Genug, die beiden Gatten sind zusammen übergetreten. Der Geburt des ersehnten Stammerben ist der Tod seiner Mutter rasch gefolgt. Die zweite Frau entstammte der herzoglich belgischen Familie Urzel, aus der ein älteres Mitglied den niederländischen Staat in das verhängnisvoll genug gewordene Konkordat zu verstricken gewußt hat.

Die Mutter des Konvertiten hat ihren Trost in dem Anschluß an die „apostolische Gemeinde" gesucht. Seinen Bizarrerien zum Trotz liegt in dem sogenannten Irvingianismus das Streben nach einer Ueberbrückung des Gegensatzes zwischen Protestantismus und Katholizismus. Es sind gar nicht seltene Fälle, daß idealer gerichtete Persönlichkeiten, welche schon manche Etappe auf dem Wege nach Rom zurückgelegt hatten, bei dieser Station Halt machten. Sie sind wenigstens niemals Freunde des Papsttums geworden, sondern haben gewöhnlich nach 1870 mit dem Altkatholizismus sympathisiert.

Anders natürlich die derzeitigen Konvertiten. Professor Friedrich berichtet in seinem Konzilstagebuch, daß die infallibilistisch gesinnten Bischöfe sich gewöhnlich in den Häusern der beiden konvertierten Grafen Schönburg und Blome zusammenfanden. Fast gleichzeitig hat Döllinger als Janus auf das schwere Verhängnis aufmerksam gemacht, welches die papistisch geschulten Konvertiten — in Deutschland wie in England — über die geborenen Katholiken gebracht haben.

Graf Schönburg persönlich hat damals in Rom auch

eifrigen Verkehr mit dem Monsignore de Waal gepflogen, damaligem Leiter des sogenannten „deutschen Lesevereins", heute Rektor der Anima. Die Denunziation de Waals gegen den (ihm durch seine Katakombenkenntnis zum unbequemen Rivalen gewordenen) Pfarrer Rönnecke hat in Verbindung mit seiner „Römischen Quartalschrift" mir seiner Zeit Anlaß zu einigen persönlichen Mitteilungen über den Schulgenossen gegeben. Denselben sollte eigentlich noch manche Ergänzung beigefügt werden: sowohl über das bischöflich Münstersche Privatgymnasium in Gaesdonk, welchem de Waal gleichzeitig mit den späteren Bischöfen Fritzen (eine Zeit lang auch Erzieher des sächsischen Thronerben) und Dingelstad als Lehrer angehört hat, wie über seine Brandrede an Pius IX. vom 24. Juni 1872, welche dadurch, daß der Papst sie mit der Drohung vom Danielischen Steinchen beantwortete, den eigentlichen Ursprung des Kulturkampfes grell genug beleuchtet. In unseren Zusammenhang gehört Monsignore de Waal aber nur insoweit, als er die Atmosphäre kennzeichnet, in welche Graf Karl von Schönburg seit dem Jahre 1869 eintrat.

Schon im Jahre 1861 ließ sich jedoch der unüberbrückbare Abgrund, der seine Auffassung von der des Evangeliums trennte, schlechterdings nicht verkennen. Die hochcharakteristischen Einzelbelege dafür will ich heute nicht wiederholen. Aus der Darstellung der „Wege nach Rom" sei nur noch angeführt, daß Graf Karl den Kaplan Fickentscher von Rom mitbrachte, der sofort auf seinen Schlössern katholischen Gottesdienst einführte, während der Graf selbst sich in den verletzendsten Formen weigerte, das Patronatsrecht seiner Familie auf die evangelisch gebliebenen Mitglieder zu übertragen. Die scharfblickende Tante hatte nur zu richtig erkannt, worauf es denjenigen, die den Neffen endlich zu ihrem Werkzeuge gemacht, vor allem ankam. Nicht lange nachher hat eine sächsische Landessynode den prinzipiellen Beschluß gefaßt, daß nur evangelische Gutsherren das Patronatsrecht ausüben könnten, während die privatrechtliche Seite dieses Verhältnisses dadurch gewahrt wurde, daß das Patronat den evangelischen Familienmitgliedern verbleiben sollte. In einer späteren Sitzung der gleichen Synode — wenn mein Gedächtnis mich nicht ganz trügt, ist es gerade die letzte Sitzung gewesen — ist dann dieser Beschluß wieder aufgehoben worden. Was hinter den Kulissen gespielt hat, entzieht sich der Kenntnis des Historikers. Die zu tage getretene Thatsache aber ist eine solche gewesen,

daß ich von da an — ich gestehe es hier offen — lange Zeit hindurch das Vertrauen, das mir beispielsweise das bayrische und württembergische Kirchenregiment einflößte, zu dem sächsischen nicht zu fassen vermochte. Umso mehr freue ich mich des Kirchengesetzes vom 28. April 1898 als eines Anfangs zur Weckung evangelischen Ehrgefühls.

Die Umlagerung des Schönburgschen Hauses seitens der Pioniere der Propaganda muß uns nachher leider noch einmal beschäftigen. Schon im jetzigen Zusammenhang aber darf es nicht verschwiegen werden, wie dem im Jahre 1869 konvertierten Grafen zuerst die Dienerschaft im Uebertritt folgte, wie dann allerlei andere „Katholiken" nachkamen, wie schließlich der in Bayern sprichwörtlich gewordene „Geschäftskatholizismus" auch in Glauchau vordrang. Die weiteren Vorstöße des letzten Jahres brauchen nicht noch einmal in Erinnerung gerufen zu werden.

Das Jahr 1869 dagegen, überhaupt die Zeit zwischen 1866 und 1870, die Zeit der Salzburger Entrevue zwischen dem französischen und österreichischen Kaiser, die Zeit der Welfenlegion in Hannover und der Revanchegelüste in Sachsen, hat für die Grafen Blome und Schönburg in der That noch eine weitere Hoffnung im Schoße getragen, als die auf den Sieg des Absolutismus in der Papstkirche. Die politische Stimmung, die sich schon im Jahre 1861 so offen kundgab, hat im Jahre 1869 die Kreise, welche schon damals die „Genfer Korrespondenz" planten und unterstützten, noch ganz anders beherrscht. Und ganz besonders ist dies in Sachsen spürbar geworden Eine mit der Monographie über die Wege nach Rom gleichzeitige Untersuchung von Dr. Bauer (jetzt in Frankfurt a. M.) über den gleichen Gegenstand macht bei Erwähnung der Schönburgschen Konversion die Bemerkung, dieselbe „habe in den dem Patronate des Grafen unterstehenden Gemeinden um so größere Aufregung hervorgerufen, als es der vierte Fall sei, daß hochkonservative sächsische Familien sich rasch hinter einander der römischen Kirche angeschlossen, vielleicht, indem der politische Kultus für das Wettiner Herrscherhaus in einen religiösen umschlug".

Die übrigen Fälle sind mir nicht genauer bekannt. Auch von den der Hofmode folgenden Damen weiß ich nichts Besonderes zu sagen. Etwas, was einmal in der Damenwelt Mode geworden ist, pflegt sich ja stets eine bestimmte Zeit hindurch zu behaupten. Auch außerhalb Sachsens finden wir derartig

fortdauernde Linien von Frau von Schleinitz und Fräulein von Achenbach bis zur Tochter von Superintendent Tauscher und zu Frau Gnauck-Kühne. Aber die Weiterführung der sächsischen Statistik muß ich wieder jüngeren Freunden überlassen. Nur über den im gleichen Jahre mit dem Grafen Schönburg vollzogenen Uebertritt des Herrn von Schönberg noch eine kurze Bemerkung. Es ist damals bekannt geworden, daß der Vater des jungen Mannes bei dem römischen Gesandten (derzeit Graf Harry Arnim) gegen die Verführung seines Sohnes Protest eingelegt hat. Seither sind diese moralischen Kinderdiebstähle auch in Deutschland — so gut wie die physischen Kinderentführungen — in die Mode gekommen. Wir müssen darauf noch zurückkommen. Hier nur nochmals die Erinnerung, daß der Herr von Thammenhain genau die gleichen Konflikte von Kollatur und Gemeinde heraufzubeschwören gewußt hat, wie sie in Wechselburg an die Tagesordnung gekommen sind.

VIII.

Den zuletzt behandelten Konversionsfällen aus der — der Begründung des Deutschen Reiches durch den Weltkrieg von 1870 vorhergehenden — kritischen Zeit sind eine Zeitlang keine weiteren gefolgt. Sogar in England ist ein vollständiger Stillstand in den Romfahrten eingetreten, der auch wohl so lange anhalten dürfte, als man dort Döllinger studiert. Auch in Deutschland hatte die geistesmächtige Bewegung des Altkatholizismus — aller ihr zumal in Berlin in den Weg gestellten Hemmnisse ungeachtet — ein irenischeres Verhältnis zwischen der evangelischen und katholischen Christenheit angebahnt. Dann aber kam der verhängnisschwere Kulturkampf. Und der neuen Niederlage des Staates in diesem Kampfe folgte naturgemäß — es ist ja auch nach dem Kölner Kirchenstreite nicht anders gegangen — eine Reihe neuer Romfahrten. Dieselben haben sich dann auch mit auf den sächsischen Adel erstreckt.

Lassen Sie mich auch jetzt wieder die Einzelerscheinung in den allgemeinen Zusammenhang hineinstellen! Es ist das um so nötiger, wo die seitens des Staates erlittene neue Niederlage nur zu lange abgeleugnet worden ist. Gerade in Sachsen hat man es noch eine Reihe von Jahren hindurch durchaus nicht Wort haben wollen, daß die Kirchenpolitik des gewaltigen Reichskanzlers schon seit dem Jahre 1878 zu einem Kanossagang führte. Ich kann einen charakteristischen Beleg

dafür anführen. Zu den ersten Flugschriften unseres Bundes gehört die meines unvergeßlichen Kollegen Lipsius „Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik". Diese Arbeit ist eigentlich für eine angesehene Leipziger Zeitschrift bestimmt gewesen. Sie ist dort als zu pessimistisch abgelehnt worden. Und ein von uns hochgeschätzter Leipziger Freund hat über eine Kritik, die doch nur davon ausging, daß die gleichen Maximen, welche Bismarck zu dem unvergleichlichen Staatsmann gemacht, in ihrer Anwendung auf die Kirche vom Uebel seien, damals herbe Worte gebraucht.

Seitdem haben aber die „Gedanken und Erinnerungen" des Fürsten Bismarck selber auch über die Ursachen der Niederlage im Kulturkampf helles Licht verbreitet. Die Umgebung Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta ist nun auch weitesten Kreisen als das bekannt geworden, was man am Rhein schon lange als „Koblenzer Atmosphäre" bezeichnete. Damit aber wird von selbst der Blick auf die eigentümliche Stellung unserer Höfe zu den kirchlichen Fragen gerichtet.

An den katholischen Höfen scheinen nachgerade sogar die sonst so verpönten Mesalliancen nicht mehr gescheut zu werden, wenn sie den Preis der Bekehrung bilden. Um solches Lohnes willen sollen Baron Seefried in Bayern, Graf Lonyay in Oesterreich dem Glauben ihres eigenen Geschlechts untreu geworden sein. Wie es sich mit der Aussicht auf die Hand der Prinzessin Klara Eugenia (Schwägerin der Prinzessin Ludwig Ferdinand) für Herrn von Cramer-Klett verhält, darüber ist man in sonst gut unterrichteten Kreisen noch verschiedener Meinung. Wie aber der spanische Don Karlos Schwiegervater des bekehrten Waldenburger Prinzen geworden ist, so war bereits ein Menschenalter vorher der damalige Erbprinz von Isenburg-Birstein mit dem Erbe einer toskanischen Prinzessin beglückt, welches freilich den nach dem Tode des nachmaligen Fürsten ausgebrochenen Bankerott nicht aufzuhalten vermocht hat.

In den Kreisen der Depossedierten und Mediatisierten tritt die an den regierenden Höfen so einflußreiche Tendenz noch um vieles kecker zu tage. Ich beschränke mich darauf, Ihre Aufmerksamkeit auf den die Namen Löwenstein (Rosenberg) und Braganza verbindenden Präsidenten so vieler Generalversammlungen, auf die von den Damen des Hauses Thurn und Taxis geübten Einflüsse, auf die Nachkommen der Fürstin von Hanau zu lenken. Was diese sozialen Einflüsse bedeuten, läßt sich am besten in der ersten württembergischen Kammer studieren.

Nicht erst seit gestern läßt sich überdies an den Schaufenstern der Läden Stuttgarts beobachten, wie weit dort die Rücksicht auf den zukünftigen katholischen Hof geht. Aber auch die sogenannte schwäbische Volkspartei, die Demokraten in der zweiten Kammer, haben schon lange mit dem „Geschäftskatholizismus" gerechnet. In zarter Rücksicht auf den evangelischen Glauben der großen Mehrzahl ihrer zukünftigen Unterthanen war die Herzogin Albrecht zum Trierer Rock gewallfahrtet, hatte ihr Hochzeitskleid zum Meßgewande bestimmt. Der hohen Dame stand ja das alles gewiß frei. Solche Dinge aber evangelischerseits zu beachten, das steht nicht frei. Es ist eine etwas unparlamentarische Szene in der eben genannten zweiten Kammer gewesen, die mich diese interessante Beobachtung machen ließ.

Aus den Personalien unserer heutigen Diplomatie, aus den Umgebungen unserer leitenden Staatsmänner ließen sich eine Reihe ähnlich lehrreicher Daten anführen, wie aus den Kreisen unseres Reichsgerichts. Die Beeinflussung unserer Gesetzgebung und Rechtsprechung seitens der in ihren Augen allein zu Recht bestehenden „Kirche" würde ohnedem ein wichtiges Kapitel für sich bilden. Jeder günstige Moment wird auf das Geschickteste benutzt. Herr Lieber hat nicht ohne Grund seine Kunst, Netze zu flechten, gerühmt. Daß auch in Sachsen an diesen Netzen fleißig weiter geflochten wird, steht außer Frage.

Dessen ungeachtet muß ich — auch nach unserer Betrachtung des Schönburgschen und Schönbergschen Falles — noch einmal betonen: gerade der sächsische Adel war bis vor kurzem immer nur sporadisch in diese Netze gegangen. Es ist das erst anders geworden, seit Prinz Max die Führung des Kampfes gegen unsere Kirche vor aller Welt in seine Hände genommen hat. So haben wir denn zunächst die eigentümlichen Symptome der prinzlich Schönburg-Waldenburgschen Bekehrung erlebt. Und ganz neuerdings gehen wieder vier Fälle durch die Presse von gemischten Ehen evangelischer Edelleute, die ihre Nachkommen der Papstkirche zuzuführen versprochen haben sollen. Wie weit diese Nachrichten im einzelnen begründet sind, muß dahingestellt bleiben. Aber umgehen lassen sie sich nicht; denn es ist ihnen von keiner Seite ein Dementi entgegengestellt worden. Wenigstens ist dies meines Wissens weder bei dem Herrn v. Frege noch bei dem Herrn v. d. Planitz, weder bei dem Herrn v. Metzsch, noch bei dem Herrn v. Kospoth geschehen. Es werden im Gegenteil sogar genaue Details darüber erzählt,

wie der Vater der einen Braut (einer Konvertitentochter) die Heirat zu Wege gebracht hat. In einem anderen Falle war sogar die evangelische Kindererziehung ausbedungen gewesen. Da soll eine direkte Einwirkung von Personen des Hofstaates stattgefunden haben, um das Gegenteil zu erzielen. Auch von dem Vater des Prinzen Schönburg-Waldenburg ist eine bezeichnende Aeußerung über eine solche Einwirkung bekannt. Die rücksichtslose Proselytenmacherei des Prinzen Max hat in der That so vielfache Nachahmung gefunden, daß wir nicht mehr in der Lage sind, solche Mitteilungen zu ignorieren.

Die freiwillige Verbannung des Prinzen in die Schweiz, seine Thätigkeit in jenem Freiburg, dessen Dominikanerschule durch den Exodus einer Reihe korrekt ultramontaner Professoren zur genüge gekennzeichnet ist, dürfen die Art und Weise seines Vorgehens in Nürnberg nicht in Vergessenheit bringen. Vor der Nürnberger Propaganda aber liegt noch der Aufenthalt in England. Es sind englisch-römische Vorbilder, welche neuerdings in Sachsen nachgeahmt worden sind.

Man muß überhaupt die systematische Reklame der „Konvertitenbilder" genauer studieren, um die richtigen Kriterien für die ausschließlich auf „das Reich dieser Welt" berechnete Taktik zu finden. Aber nirgends ist dies doch so zu tage getreten, wie in Großbritannien. Es ist freilich keine leichte Aufgabe, die denjenigen zugemutet wird, welche sich durch das Namengewimmel in § 27 (S. 330—373) meiner „Geschichte des Katholizismus" über „die englischen Romfahrten und ihre Folgen für die englische Kirche" hindurchzuarbeiten versuchen. Aber es lohnt sich nicht bloß wegen des Einblicks in den Gemütszustand eines Newman und eines Manning in den verschiedenen Phasen ihres Lebens, sondern ebensosehr um einer Reklame willen, die selbst den modernsten Geschäftshäusern den Rang abläuft. Niemals wird versäumt, die Höhe der Einkünfte eines neugewonnenen „Bekehrten" aufzuzählen. Schon die erste „vornehme" Bekehrungsgeschichte, die eines Sir Leopold Wright, trägt auf dem Titel der französischen Uebersetzung noch extra den „gentilhomme", die deutsche den „Edelmann". Jeder Maler und Dichter, jeder Architekt und Antiquar, der sich zum Papsttum bekehrt, ist damit auch unter die „Sterne" seines Faches gehoben.*) Aber zumal in der Zeit, wo der

*) Vgl. die himmelanstrebenden Ausdrücke über Stanfield und Herbert als Maler, über Caswell und Miß Procter als Dichter, über Pagin als Architekt, Turnbull als Antiquar.

Spleen der oberen Zehntausend den Charakter der für eine Schafherde so tückischen „Drehkrankheit" annahm, wo es „fashionabel" hieß, nach Rom zu taumeln, kennen die Ausdrücke des Entzückens kein Maß. Da heißt es von dem einen (William Drummond Stuart), daß „sein Reichtum den Grundstock legte zu einer katholischen Gemeinde in einer ganz protestantischen Gegend". Da wird die fromme Frau eines andern (Thomas William Allies) gepriesen, daß sie hinter dem Rücken ihres Mannes übergetreten war. Von den Marquis von Bute und von Ripon wird ein Bild gezeichnet, vor welchem die Leistungen der größten Staatsmänner verblassen. Aber mehr als alles andere sind doch die genauen Beschreibungen lehrreich, mit was für frommen Mitteln es gelang, die alten Grafen Denbigh und Gainsborough hinter das Licht zu führen, als man ihre Söhne „bekehrte". Der erstere hieß damals noch Lord Fielding, der zweite Lord Camden. Es dauerte aber nicht lange, so waren sie selbst zu den Grafen Denbigh und Gainsborough geworden, mit denen von da an bei allen klerikalen Schaustellungen Reklame gemacht wurde.

Daß ein kaum mündig gewordener Sohn hinter dem Rücken seiner Eltern „bekehrt" wird, ist doch in Deutschland bisher eine Ausnahme gewesen. Es ist mir nur ein vereinzelter Fall bekannt, wo die Vorarbeit zu diesem Behufe schon auf dem Gymnasium begann. Auch da ist der Vater rechtlich machtlos gewesen. Er konnte seither nur mit doppeltem Eifer für die evangelische Kirche seiner Vorfahren eintreten. Der Evangelische Bund in Ulm und in Württemberg überhaupt gedenkt des Präsidenten v. Schad mit dankbarem Herzen.

Bin ich recht berichtet, so hat die rohe Verletzung aller Pietät auch im Schönburgschen Hause die Gefühle wachgerufen, die sich im Grunde bei jedem anständigen Menschen von selber verstehen. Der Vater des jungen Mannes hat seine Entrüstung nicht verhehlt, hat sich auch durch die vornehm sein sollende karlistische Verbindung nicht umstimmen lassen. Von einem anderen Prinzen von Schönburg ist es bekannt, daß er energisch für die Entziehung des Patronatsrechtes bei Konvertiten eingetreten ist.

Ein besonders gefährdetes Geschlecht hat naturgemäß besonderen Anlaß, seine alten Traditionen zu sichern. Es sind aber auch andere Fälle bekannt, in welchen das Recht des Gewissens gewahrt wurde. Einen bereits heimgegangenen Ehrenmann darf ich in dieser Beziehung wohl mit Namen nennen.

Der im Jahre 1869 verstorbene Kammerherr v. Erdmannsdorf hat seine Tochter nur unter der Bedingung als Hofdame eintreten lassen, daß sie nicht unter dem Vorwande der Dienstpflicht zu unevangelischen Ceremonien herangezogen werde. Von einem anderen edeln Geschlecht ist mir berichtet, daß in die Statuten für die Familientage ein Paragraph aufgenommen ist, der bestimmt, daß nur evangelische Familienglieder an denselben teilnehmen können.

Es darf und muß ausgesprochen werden, daß nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb Sachsens die Bürgschaft konfessionellen Friedens bei Seiner Majestät dem Könige persönlich gesucht wird.

Los von Rom-Schriften aus dem Verlage der **Buchhandlung des evangelischen Bundes von Carl Braun in Leipzig:**

Die evangelische Bewegung in Oesterreich von einem süddeutschen Pfarrer. Preis 30 Pf., bei Frankozusendung 33 Pf.

Die evangelische Bewegung in Oesterreich. Beleuchtet von **Fr. Meyer,** Superintendent in Zwickau i. Sachsen. Preis 20 Pf., bei Frankozusendung 23 Pf., von 50 Expl. an 15 Pf., 100 und mehr 10 Pf. pr. Expl.

Der Protestantismus in Oesterreich von Superintendent **Meyer,** Zwickau. Preis 20 Pf., bei Frankozusendung 23 Pf., von 50 Expl. an 15 Pf., 100 und mehr 10 Pf. pr. Expl.

„Los von Rom" von Professor Dr. **Otto Pfleiderer** in Berlin. Preis 20 Pf., bei Frankozusendung 23 Pf., von 50 Expl. an 15 Pf., 100 und mehr 10 Pf. pr. Expl.

Anfänge der Los von Rom-Bewegung geschildert von Dr. **Hans Georg Schmidt.** Preis 60 Pf., bei Frankozusendung 70 Pf., bei Bezug vom 100 und mehr 40 Pf., bei 1000 Expl. 30 Pf. das Stück.

Los von Rom in der früheren Geschichte der Kirche in Böhmen von **Gerhard Planitz,** Pfarrer in Obercrinitz in Sa. Preis 50 Pf., portofrei 55 Pf. Bei Bezug von 100 Expl. und mehr 40 Pf. bei 1000 und mehr 30 Pf. pr. Expl.

Die evangelische Bewegung in Oesterreich von Dr. **Carl Fey.** Preis 10 Pf., bei Frankozusendung 13 Pf.

Buchhandlung des evangel. Bundes von Carl Braun, Leipzig.
Druck von Lippert & Co., Naumburg a. S.

50 Pf. *81. (9) Römischer Angriff und evangelische Abwehr. Von Konf.-Rat. D. Leuschner. 15 Pf. 82/83. (10/11) Die jesuitische Dreieinigkeit. I. Von C. Zimmermann. 50 Pf. 84. (12) Studentenschaft und Evang. Bund. Von G. Rauter. 20 Pf.

VIII. Reihe (Heft 85—96). *85. (1) Festpredigt bei der VI. Generalversammlung in Speier über Hebr. 10, 32—39. Von Hofprediger W. Faber. Eröffnungsansprache des Grafen Wintzingerode-Bodenstein bei der VI. Generalversammlung. 30 Pf. 86. (2) Der Kampf unserer Zeit ein Kampf zwischen Glauben und Aberglauben. Vortrag von Prof. D. Witte. 25 Pf. 87. (3) Das deutsche Reich und die kirchliche Frage. Vortrag von Konsistorial-Rat D. Leuschner. 20 Pf. *88. (4) Der Stand der Heidenmission im Jahre 1892. Mündlicher Bericht, erstattet auf der sächsischen Provinzialsynode von D. Warneck. 10 Pf. 89. (5) Angriff und Abwehr. III. Von Dr. R. Weitbrecht. 20 Pf. 90. (6) Angriff und Abwehr. IV. Von Dr. R. Weitbrecht. 20 Pf. 91. (7) Ein betrügerischer Bankerott im Jahre 1761. Von Fridolin Hoffmann. 25 Pf. *92. (8) Warum ist Roms Macht im letzten Jahrhundert gewachsen? Von Pastor Buttke. 20 Pf. *93. (9) Der rechte evangelische Arbeiter. Von Gymn.-Professor Gümbel. 15 Pf. 94. (10) Predigt bei der VII. Generalversammlung in Bochum über Matth. 10, 32—39. Von Pfarrer Hackenberg. 20 Pf. 95. (11) Eröffnungsrede des Herrn Grafen von Wintzingerode-Bodenstein bei der VII. Generalversammlung. 15 Pf. *96. (12) Die weltüberwindende Kraft des evangelischen Glaubens. Von Prof. Prediger Scholz. 25 Pf.

IX. Reihe (Heft 97—108). 97. (1) Generalbericht für das Jahr 1893/94. Erstattet bei der VII. Generalversammlung vom Schriftführer, Konsistorialrat D. Leuschner. 25 Pf. 98/99. (2/3) Zur Erinnerung an Gustav Adolf. Von Prof. Dr. J. O. Opel. 40 Pf. 100/101. (4/5) Gustav Adolf im Lichte der Geschichte. Von Dr. C. Fey. 50 Pf. *102/105. (6/9) Was giebt der evangelische Protestantismus den ihm zugehörigen Völkern vor den römisch-katholischen Völkern voraus. Vortrag von Lic. Fr. Hummel. 80 Pf. 106/107. (10/11) Anti-Duhr oder kurze Widerlegung der Duhrschen Jesuitenfabeln. 40 Pf. *108. (12) Der Einfluß der römischen Kurie auf die deutsche Gesetzgebung. (Mit besonderer Beziehung auf die „Umsturzvorlage".) Von Konf.-Rat D. Leuschner. 15 Pf.

X. Reihe (Heft 109—120). 109. (1) Die schwarze Maria zu Einsiedeln und die Mutter des Herrn nach der Schrift. Von Dr. H. Rocholl. 20 Pf. 110. (2) Protestantismus und Kirche. Vortrag von Prof. D. E. Chr. Achelis. 20 Pf. 111. (3) Festpredigt bei der VIII. Generalversammlung in der Marienkirche zu Zwickau von Diakonus Dr. Kölzsch. Eröffnungsrede des Herrn Grafen von Wintzingerode-Bodenstein bei der VIII. Generalversammlung. Huldigungstelegramme und darauf ergangene Antworten. Kundgebungen. 20 Pf. 112/114. (4/6) Die gemeinsame Gefahr der evangelischen Kirche und der deutschen Nationalität in der Diaspora der deutschen Grenzmarken. Vortrag von Militäroberpfarrer Dr. Hermens. 50 Pf. 115/118. (7/10) Die internationale Seite der päpstlichen Politik und die Mittel der Abwehr. Vortrag von Prof. D. Fr. Nippold. 75 Pf. 119/120. (11/12) Die Ausbreitung des römisch-katholischen Ordenswesens durch die Frauenklöster in Württemberg 1864—1896 von Stadtpfarrer R. Kallee. 80 Pf.

XI. Reihe (Heft 121—132). 121/122. (1/2) Zur Evangelisation Brasiliens. Erinnerungen und Beobachtungen von Pastor * * *. 50 Pf. 123. (3) Bilder aus der Zeit der Gegenreformation. Von Dr. Christian Ge[illegible]r. 20 Pf. 124. (4) Ueber die Aussprüche Jesu an Petrus. Von Professor D. Willibald Beyschlag. 20 Pf. 125. (5) Martin Luther der deutsche Christ. Von Pfarrer H. Kremers. 10 Pf. 126. (6) Zur Erinnerung an den 5. Oktober 1886. Schlußwort bei der Begrüßungsversammlung des Evangelischen Bundes in Darmstadt am 28. September 1896, gesprochen und mit einigen Erweiterungen versehen von D. Dr. Bärwinkel, Senior und Superintendent zu Erfurt. 20 Pf. *127. (7) Protestantismus und Volksschule. Vortrag von Professor D. Beyschlag. 25 Pf. 128. (8) Autorität und Gewissen. Vortrag von Stadtpfarrer Brecht, Gerabronn. 35 Pf. 129. (9) Festpredigt bei der 9. Generalversammlung in Darmstadt von Superintendent Meyer, Zwickau. 20 Pf. 130. (10) „Philipp der Großmütige von Hessen." Vortrag von Direktor D. Weiffenbach; 15 Pf. 131. (11) Festpredigt bei der Generalversammlung in Darmstadt von Pfarrer Dr. Gerbert, Saarburg i. L. 10 Pf. 132. (12) Evangelische Gesellenvereine. Vortrag von Redakteur Quandel, Bochum. 10 Pf.

XII. Reihe. (Heft 133—144) 133. (1) Eröffnungsansprache in Darmstadt von Konf.-Rat D. Leuschner, Ansprache am Lutherdenkmal in Worms von Pfarrer Hackenberg, Schlußwort in der Dreifaltigkeitskirche zu Worms von Konf.-Rat D. Leuschner, sämtlich gehalten auf der 9. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. 20 Pf. 134/135. (2/3) Kurfürst August des Starken Uebertritt zur römischen Kirche. Von Hans Müller, Diakonus an St. Moritz in Zwickau. 50 Pf. *136. (4) Karfreitag und Fronleichnamsfest. 20 Pf. 137. (5) Eine Bittschrift evangelischer Böhmen an den Regensburger Reichstag. Nach ungedruckten Quellen herausg. von Otto Steinecke, Pastor zu Staritz. 25 Pf. 138. (6) „Das Prinzip des Fortschrittes", ist es der Katholicismus oder der Protestantismus? Von Pfarrer Drechsel, Augsburg. 20 Pf. 139. (7) Römische „Revanche". Eine Simultanisierungs-Geschichte aus der Zeit der Gegenreformation nach der Chronik des Herrn K. S. Kremer, weiland ev.-luth. Pfarrer zu Kirchen-Bollenbach (Nahe), dargestellt von Hermann Kremers, jetzigem ev. Pfarrer daselbst. 20 Pf. 140. (8) Eröffnungsrede bei der X. Generalversammlung des Evang. Bundes in Krefeld von Graf von Wintzingerode-Bodenstein. 15 Pf. 141. (9) Die Hemmungen des deutschen Protestantismus in der Wahrung seiner Interessen. Vortrag von Professor D. Nippold in Jena. 30 Pf. 142. (10) Die größte Gefahr für unser Volk: Der Ultramontanismus. Vortrag von Pfarrer Kremers, Kirchen-Bollenbach. 15 Pf. *143. (11) Der Evangelische Bund, ein Lebensband zwischen Süd und Nord. Vortrag von Christoph Fikenscher, Pfarrer in Fürth i/B. 15 Pf. 144. (12) Die

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

Bedeutung des Evangeliums und des Protestantismus für unser Staatsleben. Vortrag von Freiherr von Plettenberg-Mehrum. 15 Pf.

XIII. Reihe (Heft 145—156). 145. (1) Das Vordringen des Katholicismus in Ostpreußen. Von A. Szyrgens. 30 Pf. 146. (2) Was ist der Evangelische Bund, was will er sein und bleiben? Festpredigt bei der X. Generalversammlung in Krefeld von Pfarrer F. Schöttler in Barmen. 10 Pf. 147. (3) Das Evangelium auf dem Eichsfelde. Von Pfarrer Krumbaar in Tastungen. 20 Pf. 148. (4) Wie Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz katholisch und wieder evangelisch wurde von L. Nottrott. 30 Pf. 149. (5) Aktenstücke in Sachen Evangelischer Bund gegen von Bülow. 20 Pf. 150. (6) Savonarola von Prof. D. Witte. 20 Pf. 151/152. (7/8) Rom und die gemischten Ehen von Dr. F. L. Weibel. 50 Pf. 153. (9) Die „lebenden Bilder" der Alberschweiler Fronleichnamsprozession vor Gericht von Pastor O. Schultze. 25 Pf. 154. (10) Luthers 95 Thesen von Pastor O. Schulze. 10 Pf. *155. (11) Eröffnungsrede bei der XI. Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Magdeburg von Graf von Wintzingerode-Bodenstein. 10 Pf. 156. (12) Die Sammlung der Evangelischen. Vortrag bei der XI. Generalversammlung des Evang. Bundes vom Superintendent Meyer, Zwickau. 20 Pf.

XIV. Reihe (Heft 157—168) *157. (1) Festpredigt bei der XI. Generalversammlung des Evangel. Bundes von Generalsuperintendent D. Döblin in Danzig. — Die Stellung der ultramontanen Presse zu Kaiser und Reich. Vortrag bei der XI. Generalversammlung des Evangelischen Bundes von Rob. Herdieckerhoff, Pfarrer in Mülheim am Rhein. 15 Pf. 158. (2) Die Selbsthülfe des deutschen Protestantismus gegen Rom. Ansprache bei der XI. Generalversammlung des Evangel. Bundes von Prediger Prof. D. Scholz, Berlin. — Schlußansprache bei der XI. Generalversammlung am 5. Oktober vom Reichstagsabgeordneten Prof. Dr. Hieber, Stuttgart. 15 Pf. 159. (3) Die römische Propaganda in unseren afrikanischen Kolonien. Von Pfarrer Gustav Müller. 25 Pf — 160. (4) Fürst Bismarcks Stellung zum Christentum. Von Robert Falke. 25 Pf. — 161. (5) Die Pilgerfahrt zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem. Reisebericht und Betrachtungen von Superintendent D. Bärwinkel. 25 Pf. —*162. (6) Die evangelische Bewegung unter dem Klerus Frankreichs in der Gegenwart. Nach einem Vortrag, gehalten am 5. Februar 1899 im Evangelischen Bund zu Augsburg von Julius Orth, Inspektor am Kollegium St. Anna in Augsburg. 20 Pf. — 163. (7) Die evangelische Bewegung in Oesterreich. Von Superintendent Fr. Meyer, Zwickau i. Sa. 20 Pf. — 164 (8) Die Entwickelung des katholischen Ordenswesens in Schlesien in den letzten Jahrzehnten und die Lehre daraus. Von Pastor E. Gebhardt zu Oelse. 20 Pf. 165. (9) Los von Rom. Von Prof. Otto Pfleiderer in Berlin. 20 Pf. — 166. (10) Entweder — oder! Offener Brief an den Herrn Reichtagsabgeordneten Gröber. Von Pfarrer Eisele in Plüderhausen. 10 Pf. — 167. (11) Die Verschuldung des deutschen Protestantismus an der Oberherrschaft des Papsttums über das Deutsche Reich. Von Friedrich Nippold. 20 Pf. — 168. (12.) Luther, der Reformator auch der Zukunft. Von Superintendent Fr. Meyer, Zwickau i. Sa. 20 Pf.

XV. Reihe. (Heft 169—180). 169. (1) Zu Schutz und Trutz unserer protestantischen Litteratur. 20 Pf. 170. (2) Katholizismus und Protestantismus im Lichte der Kulturgeschichte. Von Prof. Otto Pfleiderer in Berlin. 20 Pf. 171. (3) Der Fall Schell. Skizze aus der röm.-katholischen Kirche zu Ende des 19. Jahrhunderts. Von Prof. E. Eberhard in Magdeburg. 20 Pf. 172. (4) Neue und alte Wege nach Rom. Vortrag von Lic. Oskar Kohlschmidt in Magdeburg. 20 Pf. 173/74. (5/6) Die evangelische Bewegung in Oesterreich. Von einem süddeutschen Pfarrer. 30 Pf. 175 (7) Der Protestantismus in Oesterreich von Superintendent Meyer, Zwickau i. Sa. 20 Pf. 176. (8) Wie ein römischer Priester 1871 in Magdeburg den Weg zur evangelischen Kirche fand. Von Konsistorialrat H. Rehmiz in Magdeburg. 20 Pf. 177/78. (9/10) Die politischen u. religiösen Verhältnisse Spaniens. Von Pastor Raimund Gaebelein. 40 Pf. 179/80. (11/12) Der Klerus Italiens. Bilder aus dem Leben von Th. Trede. 40 Pf.

XVI. Reihe. (Heft 181—192). 181/3. (1/3): Des Reichsfreiherrn v. Ickstatt Katholische Lobschrift auf den Protestantismus, neu herausgegeben von Dr. K. Walcker. 50 Pf. 184/85. (4/5) Der sächsische Adel und der Protestantismus. Von Prof. D. Nippold in Jena. 50 Pf.

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.